Das deutsche grosse hauptquartier und die bekämpfung ...

Wilhelm Busch

FA 1695.104

Harvard College Library

FROM THE FUND BEQUEATHED

BY

CHARLES SUMNER

(Class of 1830)

SENATOR FROM MASSACHUSETTS

"For books relating to Politics and Fine Arts"

Digitized by Google

4147

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Deutsche Grosse Hauptquartier und die Bekämpfung von Paris im Feldzuge 1870—71

Von

Dr. Wilhelm Busch

Professor der Geschichte an der Universität Tübingen

Stuttgart und Berlin 1905

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Digitized by Google

Fr 1695.104

HARVARD COLLEGE
APR 241920
LIBRARY

Ein Auszug aus der vorliegenden Schrift lag dem öffentlichen Vortrag zu Grunde, den der Verfasser auf dem Salzburger Historikertag am 2 September 1904 gehalten hat

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Wenn der Streit über die Bekämpfung von Paris im Feldzug 1870/71 mit den sich daran anschließenden tiefgreifenden persönlichen Gegensätzen im deutschen Hauptquartier stets das lebhafteste Interesse erweckt hat, das sich auch in der vielseitigen literarischen Behandlung dieser Frage äußerte, so liegt der Grund dazu wohl an erster Stelle in der Bedeutung der hierbei gegeneinander stehenden Persönlichkeiten, Bismarcks und Roons auf der einen, Moltkes und Blumenthals auf der anderen Seite. Gerade dieser persönliche Gegensatz regte auch eine lebhafte Erörterung an, als wir seinen ersten unmittelbaren Niederschlag 1891 in den Denkwürdigkeiten Roons kennen lernten, besonders aber, als der alte Groll in seiner unvermindert nachwirkenden Stärke aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" herausklang, an die sich für uns wie ein scharfes Nachwort 1902 die Tagebücher des Generals von Blumenthal anschlossen.

In der dadurch angeregten Erörterung stehen in erster Linie die Schriften des Generals von Blume, die bei aller Unbefangenheit in der Untersuchung auf eine Zurückweisung des von Bismarck angenommenen Standpunktes auf der ganzen Linie hinauskommen, eine Auffassung, die ihren Vorläufer schon in den Kriegserinnerungen des Generals von Verdy hatte, und die in besonders starker Farbengebung nachher Hans Delbrück vertrat; in der gleichen Richtung ging ferner ein anonymer Generalstabsaufsatz im Militärwochenblatt, der die unbedingte Verteidigung Moltkes, sachlich wie persönlich, durchführte[1]).

[1]) General der Infanterie z. D. von Blume, „Die Beschießung von Paris 1870/71 und die Ursachen ihrer Verzögerung", Leipzig 1899;

Digitized by Google

Die Kritik gegenüber der deutschen Heeresleitung vertrat schon früher Hauptmann Hoenig, während Kaemmel in seinen kritischen Studien über die „Gedanken und Erinnerungen", wenn auch nicht unbedingt, so doch von Blumes Standpunkt wieder zu dem Bismarcks hinüberführte, zu welchem trotz einiger Zurückhaltung im wesentlichen auch Erich Marcks in seiner feinsinnigen Erörterung hinlenkte und entschiedener neuerdings wieder Otto Herrmann[1]).

Von besonderem Wert sind die jetzt glücklicherweise zahlreich gewordenen artilleristischen Fachschriften über den Festungskrieg im deutsch-französischen Feldzug überhaupt und über die Bekämpfung von Paris insbesondere, die Arbeiten von Deines,

---

„Generalfeldmarschall Graf Blumenthal" im Militär-Wochenblatt, Jahrgang 87 (1902) Spalte 30—39; „Politik und Strategie, Bismarck und Moltke 1866 und 1870/71" in den Preußischen Jahrbüchern Bd. 111 (1903) S. 223—254. Nicht zu vergessen ist Blumes ältere bekannte Darstellung: „Die Operationen der deutschen Heere von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges. Nach den Operationsakten des Großen Hauptquartiers dargestellt", Berlin 1872. Blume war als Major Chef des operativen Bureaus im Generalstab, ist also dem von Bismarck besonders befehdeten Kreis der Generalstabs-„Halbgötter" zuzurechnen. — J. von Verdy du Vernois, „Im Großen Hauptquartier 1870/71. Persönliche Erinnerungen", Berlin 1895; Verdy, als Oberstleutnant einer der drei Abteilungschefs des Generalstabs, scherzt selbst über den Spitznamen der „Halbgötter" (S. 32). — Hans Delbrück, „Bismarck-Historiographie", in den Preuß. Jahrbb. Bd. 96 (1899) S. 461 ff., bes. S. 470 bis 478. — „Moltke in Versailles" im Militär-Wochenbl. Jahrg. 87 (1902) Sp. 2967—2983; der Aufsatz schließt sich an das nachher zu nennende Buch von Lorenz an.

[1]) Fritz Hoenig, „Der Volkskrieg an der Loire" Bd. III (a. u. d. T.: „Die entscheidenden Tage von Orléans im Herbst 1870. 1. Teil: Maizières-Villepion. Der Angriff auf Paris"), Berlin 1896, S. 67—112. — Otto Kaemmel, „Kritische Studien zu Fürst Bismarcks Gedanken und Erinnerungen", Leipzig 1899, S. 71—88. — Erich Marcks, „Kaiser Wilhelm I.", 4. Aufl., Leipzig 1900, S. 325—332; vgl. früher: „Fürst Bismarcks Gedanken und Erinnerungen", Berlin 1899, S. 98 f. Lenz berührt in seiner „Geschichte Bismarcks" diese Frage nicht. — Otto Herrmann, „Zur Frage über die Beschießung von Paris", Berlin 1903 (Sond.-A. aus den „Jahrbüchern für Armee und Marine".)

Digitized by Google

Frobenius, Gundelach, besonders das grundlegende Werk des Generalleutnants von Müller und ein die Frage knapp und in scharfer Beleuchtung zusammenfassender Aufsatz des Oberstleutnants Fischer [1]).

Das jetzt schon allgemein zugängliche Quellenmaterial ist nicht nur reichhaltig durch seinen Umfang, sondern auch durch seine Herkunft aus den verschiedensten Lagern im deutschen Hauptquartier. Aus dem Kreise Bismarcks und Roons stammen die gleichzeitigen Zeugnisse in Roons Denkwürdigkeiten, in Bismarcks Feldzugsbriefen und in den Mitteilungen der Tagebuchblätter von Moritz Busch, neben die Abekens und Keudells Aufzeichnungen treten; Moltkes Geschichte des Krieges behandelt auch diese Dinge mit vorsichtiger Zurückhaltung, während uns einen sehr reichen Stoff seine militärische Korrespondenz, und einzelne Ergänzungen auch seine Privatbriefe bringen [2]); aus dem Kreise des General-

[1]) Deines, „Die Tätigkeit der Belagerungsartillerie vor Paris im Kriege 1870/71" (in den Kriegsgesch. Einzelschr., herausgeg. vom Großen Generalstab, Heft 4), Berlin 1884, 2. Aufl. 1895; Frobenius, „Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71", Heft 1—8, Berlin 1899—1903; Gundelach, „Festung und Feldarmee im Kriege 1870/71", Berlin 1902. — H. von Müller, Generalleutnant z. D., „Die Tätigkeit der deutschen Festungsartillerie bei den Belagerungen, Beschießungen und Einschließungen im deutsch-französischen Krieg 1870/71". I. Straßburg, Berlin 1898. II. Die kleineren Festungen und Metz, ebend. 1899. III. Belfort, ebend. 1900. IV. Paris, ebend. 1901, mit einem Ergänzungsheft, ebend. 1904. — Georg Fischer, Oberstleutnant a. D., „König Wilhelm und die Beschießung von Paris" (S.-A. aus d. Grenzboten), Leipzig 1902. Fischer und Müller haben selbst vor Paris gestanden.

[2]) Roon, „Denkwürdigkeiten", 2 Bde., Breslau 1892 (vorher in der Deutschen Revue), 4. Aufl., 3 Bde. 1897; „Bismarcks Briefe an seine Gattin aus dem Kriege 1870/71", Stuttgart 1903; Moritz Busch, „Tagebuchblätter" I und II, Leipzig 1899; Heinrich Abeken, „Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit", Berlin 1898; Robert von Keudell, „Fürst und Fürstin Bismarck. Erinnerungen aus den Jahren 1846 bis 1872", Berlin 1901. — Moltke, „Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71", Berlin 1891 (verfaßt 1887/88); „Moltkes Militärische Korrespondenz.

Digitized by Google

stabs kommen hinzu die schon genannten Denkwürdigkeiten Verdys. Von den Führern der III. Armee, dem Kronprinzen und Blumenthal, haben wir ihre unmittelbaren Äußerungen in ihren Tagebüchern, die beim Kronprinzen in verkürzender Auswahl, bei Blumenthal mit dankenswertester Vollständigkeit veröffentlicht sind [1]; aus des Königs näherer Umgebung stammen die Aufzeichnungen seines Kabinettschefs Wilmowski und die seines Vorlesers Schneider; manche Aufschlüsse geben auch die Tagebücher des Grafen Frankenberg und die hier wie überall aufhellenden und anregenden Denkwürdigkeiten des Generals von Stosch [2]. Aus den Kreisen der Artilleristen würden die Denkwürdigkeiten des Prinzen von Hohenlohe viel bieten können, wenn ihre Veröffentlichung nicht leider unterbrochen wäre; einzelne Mitteilungen bringt Müller daraus, ebenso wie aus Aufzeichnungen des Generals von Hindersin, des Obersten von Rieff und des Oberstleutnants Himpe. Einige Ergänzungen verdanken wir Hoenig

---

III. Teil: Aus den Dienstschriften des Krieges 1870/71. 2. Abteilung: Vom 3. September 1870 bis zum 27 Januar 1871", Berlin 1896; „Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten", Bd. IV und V, Berlin 1891.

[1]) Aus dem Tagebuche des Kronprinzen im Kriege gegen Frankreich in: Margaretha von Poschinger, „Kaiser Friedrich", Bd. II, Berlin 1899, S. 395 ff. (daraus S.-A. zusammen mit dem Tagebuch von 1866, Jena und Berlin 1901, früher Deutsche Rundschau Bd. 57 S. 5 ff.); „Tagebücher des Generalfeldmarschalls Graf von Blumenthal aus den Jahren 1866 und 1870/71", herausgeg. von Albrecht Graf Blumenthal, Stuttgart und Berlin 1902.

[2]) Feldbriefe von 1870/71 von Karl von Wilmowski; nebst biographischen Mitteilungen von Dr. Gustav von Wilmowski, Breslau 1894 (vorher in der Deutschen Revue 1894); Louis Schneider, „Aus dem Leben Kaiser Wilhelms 1849—1873" III, Berlin 1888. Schneiders „Aus meinem Leben" bringt in seinem dritten Band nichts über das äußerliche Treiben hinausgehendes. — Fred Graf Frankenberg, „Kriegstagebücher von 1866 und 1870/71", herausgeg. von Heinrich von Poschinger, Stuttgart 1896; „Denkwürdigkeiten des Generals und Admirals Albrecht von Stosch. Briefe und Tagebuchblätter", herausgeg. von Ulrich von Stosch, Hauptmann a. D., in der Deutschen Revue Jahrg. 27, IV (1902) und 28, I (1903), S.-A. Stuttgart und Leipzig 1904.

Digitized by Google

aus dem Generalstabsarchiv und aus mündlichen Mitteilungen Bismarcks, Hassel aus dem Dresdener Archiv mit einer eigenen Erinnerung an Bismarck[1]). Nicht zu vergessen sind die Aufschlüsse, die Lorenz auch hierfür aus badischen Akten gibt[2]).

Der vorhandene persönliche Gegensatz klingt scharf aus allen Mitteilungen heraus, unberührt von ihm ist keine geblieben. Wie sich schließlich in der ganzen Angelegenheit Persönliches und Sachliches untrennbar miteinander verbinden, so ergibt sich als die Grundfrage die nach deren Verhältnis zueinander: zunächst, ob ein persönlicher Gegensatz der leitenden Männer schon vorhanden war, als die sachlichen Anschauungen über die Art der Bekämpfung von Paris auseinander gingen. Wenn wir in einfachster chronologischer Folge der Entwicklung Abschnitt für Abschnitt nachgehen, und für jeden Abschnitt ihren Stand möglichst nur aus den unmittelbarsten Quellenzeugnissen festzustellen suchen, so werden sich auch in einer so vielfach erörterten Frage vielleicht noch neue Gesichtspunkte für die Beurteilung ergeben können, vor allem läßt sich hierbei Untersuchung und Darstellung mit Hereinziehung aller wesentlichen in Betracht kommenden Einzelfragen durchführen, ohne den Gang durch deren Vielerlei allzu verwickelt werden zu lassen.

I

General von Blume führt den Gegensatz zwischen den an erster Stelle stehenden Männern Bismarck und Moltke schon in die Zeit des böhmischen Feldzuges zurück, wenn er eine Reihe von Vorfällen aufzählt, bei denen nach seiner Ansicht Bismarck schon 1866 widerrechtlich, ja sogar schädlich in den Amtsbereich des Generalstabschefs hinübergegriffen habe[3]), nur fehlt die Hauptsache, die

[1]) Dr. Paul Hassel, „Aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen. II. Teil: König Albert als Kronprinz", Berlin und Leipzig 1900.

[2]) Ottokar Lorenz, „Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs", Jena 1902.

[3]) Preuß. Jahrb. 111 S. 232 ff.

Digitized by Google

Herbeibringung auch nur eines einzigen Zeugnisses dafür, daß diese Übergriffe damals schon von Moltke als solche empfunden worden seien und auf das Verhältnis der beiden Männer damals irgendwelchen Einfluß geübt hätten. Der einzige, scheinbar dafür heranzuziehende und von Blume auch hervorgehobene Fall, der bekannte Kriegsrat zu Nikolsburg am 19. Juli 1866, ist dafür gar nicht zu benützen, denn es standen hierbei nicht „alle Generale" gegen Bismarck, sondern gerade die entscheidenden auf seiner Seite, Roon und ebenso Moltke, mit dem Bismarck sich schon zwei Tage vorher, am 17. Juli, über den für den Offizier schwierigsten Punkt, die Hemmung des preußischen Vormarsches vor Wien, geeinigt hatte. Wenn somit Bismarck am 20. Juli alle „politischen und militärischen Gründe" für seine Forderung dem König vortrug, so trat er mit dem Gewicht seines Einflusses für seine und Moltkes Anschauung ein[1]). Der für uns in den Personen nicht genau festzustellende Kreis der damaligen militärischen Gegner wird wohl einigermaßen mit dem von Bismarck für 1870 unter den „Halbgöttern" begriffenen zusammenfallen, und da ist es bezeichnend, daß Bismarck in den „Gedanken und Erinnerungen" von den Trägern einer aus dem österreichischen in den Beginn des französischen Krieges mitgebrachten Verstimmung außer Roon wieder Moltke ausnimmt, und nur die „Halbgötter, wie man damals die höheren Generalstabsoffiziere nannte", erwähnt[2]). Was aber Bismarck, und zwar mit Moltkes Zustimmung 1866 gegen die Forderungen des Halbgötterkreises über die militärische Niederwerfung Österreichs hinaus für uns gerettet hat, ist das heutige Verhältnis des Reichs zum österreichischen Staat, der Reichsdeutschen zu den Deutsch-Österreichern. Somit bietet gerade der Krieg von 1866 in dem

[1]) Über die Einzelheiten s. meinen Aufsatz „Der Kampf um den Frieden im preußischen Hauptquartier zu Nikolsburg im Juli 1866", Hist. Zeitschr. 92 (1904) S. 421 f., 425, 429.

[2]) Gedanken und Erinnerungen II, 94 f.

Digitized by Google

Verfahren der beiden leitenden Männer die glänzende Probe für das Ineinanderarbeiten von Politik und Kriegführung.

Es ist kaum zu denken, daß nach solcher Bewährung der Einfluß der darüber verstimmten Kreise stark genug gewesen wäre, um 1870 im Kriegsbeginn schon zu einem Ergebnis zu führen, wie es Podbielski Roon gegenüber in einem von Bismarck zufällig gehörten Gespräche behauptete: es sei „dafür gesorgt, daß dergleichen nicht wieder passiert". Ob Bismarck 1870 an den Generalsberatungen wie 1866 teilnahm, hing doch auch etwas von ihm selbst ab; unmittelbare eigene Äußerungen Bismarcks über seine Zurücksetzung, die später, seit November, mit gereizter Schärfe geschahen, fehlen in der ersten Zeit des Feldzugs vollständig, und auch später wandten sie sich mehr gegen das Unterbleiben der ihm nötig erscheinenden militärischen Informationen als gegen eine unfreiwillige Ausschließung von den Generalsvorträgen. Schwerlich hätte sich Bismarck ohne energischen Widerstand durch andere daraus verdrängen lassen, und wenn er den Vorträgen fernblieb, so lag nach der Erzählung seines Gehilfen Keudell die Schuld an ihm selbst, weil er bei seiner seit 1866 bedenklich gesteigerten nächtlichen Schlaflosigkeit den Schlaf in den Vormittagsstunden nachholte, während deren die militärischen Beratungen 1870 wie 1866 stattfanden. Da dies natürlich nicht während des Marsches geschehen konnte, sondern erst als vor Paris in Ferrières und Versailles für das äußere Leben die Friedensgewohnheiten wieder angenommen werden konnten, so ist damit auch der Zeitpunkt für den Beginn gegeben.

Da Bismarck selbst nicht kam, so ließ man die Sache gehen, und es ist sehr verständlich, wenn Oberst von Albedyll zu Keudell äußerte, es sei den Generalen „ganz bequem, daß der Kanzler ihren Vorträgen nicht beiwohne und über alles mitspreche. Auf jede Frage aber würde er natürlich vollständige Auskunft erhalten".

Wenn Keudell meint, daß aus der Auseinandersetzung zwischen

Digitized by Google

Bismarck und Moltke über die Blutverschwendung bei Gravelotte und St. Privat „eine gewisse Verstimmung" herstammte, die allerdings erst „durch andere Umstände" vertieft wurde[1]), so handelte es sich hier um eine Meinungsverschiedenheit, wie wir sie auch nach Sedan hervortreten sehen werden, die vielleicht momentan zu verstimmen, aber nicht zu Konflikten und bleibenden Spannungen zu führen vermochte. So war denn auch der zwanglose persönliche Verkehr in keiner Weise gestört, was wir auch aus gelegentlichen Mitteilungen Moritz Buschs oder Verdys ersehen, der besonders launig ein vom Generalstab am 1. Oktober Bismarck und Roon gegebenes Fest schildert[2]). Bei Blumenthal war bei der räumlichen Trennung bis zur Vereinigung in Versailles Gelegenheit zu Reibungen überhaupt nicht gegeben, und Bismarcks Gesinnung ihm gegenüber charakterisiert am besten die von Moritz Busch zum 13. September erzählte Fürsorge des Kanzlers, um Blumenthals Biographie in gelesene Blätter zu bringen, da die Zeitungen ihn nicht erwähnten, er aber „nächst Moltke die größten Verdienste um die Leitung des Kriegs habe", und Bismarck ihm eine Dotation verschaffen wolle[3]).

So blieb das Verhältnis bis in die ersten Wochen der Pariser

[1]) Keudell S. 452 f., 453. Dieser Unterschied des Lebens auf dem Marsch und nach dem Rückfall in die Berliner Gewohnheiten in Versailles wurde auch in einem Gespräch mit Unruh erwähnt (Poschinger, „Bismarck und die Parlamentarier" III, 254 f.). — In seiner älteren Schrift über die Beschießung (S. 15) betont auch Blume die volle Harmonie Bismarcks, Roons und Moltkes beim Kriegsausbruch, legt aber den Beginn des Konflikts schon in die erste Zeit des Feldzuges. Über Bismarcks Fernhaltung von den Militärvorträgen sagt er nur: „Da diese Änderung nur aus der eigensten Entschließung des Königs hervorgegangen sein kann, so wird man von vornherein überzeugt sein, daß ihr lediglich sachliche Erwägungen zu Grunde lagen." Über den wahrscheinlichen Anlaß zur Änderung haben wir gesprochen, sonst aber kann durch den Hinweis auf eine königliche Entschließung nicht wohl die wissenschaftliche Diskussion ausgeschlossen werden.

[2]) Verdy, „Im Großen Hauptquartier" S. 196 f.

[3]) Moritz Busch I, 192 f.

Digitized by Google

Umschließung hinein, dann sehen wir allerdings einen Wandel sich anbahnen, der gründlich genug werden sollte.

II

Sofort nach Sedan wurde von der III. Armee des preußischen und der Maasarmee des sächsischen Kronprinzen der Vormarsch auf Paris angetreten, dessen Bezwingung als das nächste Kriegsziel von der deutschen Heeresleitung ins Auge gefaßt worden war. Hierüber ist bei den leitenden Militärs niemals der geringste Zweifel laut geworden, nur Bismarck brachte einen abweichenden Gedanken vor, und zwar, soweit wir wenigstens hier unterrichtet sind, mit einem auffallenden eigenen Ansichtswechsel. Nach einer eigenen späteren Erzählung hat er nach Wörth und Spichern ganz im Sinne des von Moltke dann befolgten Planes Roon gefragt, ob auch für genügendes Belagerungsmaterial gegen Paris gesorgt sei, da die Verhältnisse anders lägen als 1866, wo die Einnahme Wiens für die Erreichung des politischen Zweckes des Kriegs nicht nötig gewesen sei; Paris habe eine besonders hohe politische und militärische Bedeutung, seine Haltung sei maßgebend für die Provinzen; alle Gründe sprachen ihm daher für schnelles Vorgehen und schnelle Unterwerfung der Hauptstadt [1]).

Dem gegenüber berichtet nun eine Aufzeichnung des damaligen Oberstleutnants beim Generalstab von Bronsart, daß Bismarck nach Sedan Moltke gefragt habe, ob man nicht Frankreich sich selbst überlassen und in Elsaß-Lothringen eine den französischen Angriff abwartende Verteidigungsstellung einnehmen könnte [2]). In glatter Übereinstimmung damit steht der Satz in dem Brief an seinen Sohn Herbert vom 7. September aus Reims: „Mein

[1]) Nach mündlicher Mitteilung Bismarcks bei Hoenig III, 67 f., wahrscheinlich aus dem Jahr 1895 (vgl. ebend. S. 94 Note); wieweit die Wiedergabe im einzelnen korrekt ist, läßt sich natürlich nicht bestimmen.

[2]) Mitgeteilt Mil.-Wochenbl. Jahrg. 87 Sp. 2980.

Digitized by Google

Wunsch wäre, daß wir die Leute dort (in Paris) etwas in ihrer Sauce schmoren lassen und uns in den eroberten Departements häuslich einrichten, ehe wir weiter vorgehen. Tun wir es zu früh, so verhindern wir damit, daß sie sich untereinander entzweien“ [1]). Später kam er, und zwar bei den verschärften persönlichen Verhältnissen auch in verschärfter Form öfter auf diesen auffallenden Gedanken zurück, der eine abwartende Haltung forderte, wie sie dann tatsächlich zu Bismarcks Grimm vor Paris eingenommen wurde, und der in seiner eigentümlichen Rechnung auf das Verhalten der Franzosen gegen den im Lande stehenden Feind bei einer Durchführung doch nur ähnliche sachliche und moralische Folgen haben konnte wie das spätere Abwarten vor Paris. Aber der ganze Plan, von dem wir aus der Zeit seiner ersten Aufstellung im September nur diese halb zufälligen gelegentlichen Mitteilungen besitzen, ist damals von Bismarck wohl vorgebracht, aber augenscheinlich in keiner nachhaltigeren Weise vertreten worden, vielmehr hat er sich vollkommen den von der Heeresleitung für besser gehaltenen Maßnahmen gefügt [2]), um ihn erst in den Zeiten des Kampfes aus dem Waffenarsenal herauszuholen.

Bei den für die Heeresleitung maßgebenden Männern herrschte

[1]) „Briefe aus dem Kriege“ S. 40 (früher schon veröffentlicht im Bismarck-Jahrbuch VI, 233 f.); vgl. später an die Gattin, 16.—17. Nov., ebend. S. 62.

[2]) Auf diesen gewiß sehr wesentlichen Punkt hat weder Blume noch der Generalstabsaufsatz im Militär-Wochenblatt, die Bismarcks Übergriffe so scharf kritisieren, hingewiesen. Ich vermeide es auch ausdrücklich, wie es dort geschieht, diese Meinungsäußerungen aus dem September mit denen zu vermengen, die dann vor Paris in den Stadien der sich steigernden Gereiztheit gemacht worden sind; wir haben nachher auf diese Dinge wieder zurückzukommen. Durch diese Vermengung wird die Stimmung von später künstlich in diese frühere Zeit hinübergetragen, in der sie gar nicht vorhanden war, und damit die Hauptsache verwischt, daß nämlich Bismarck sich damals, ohne irgend Wesens davon zu machen, gefügt und nicht einmal bei Moltke einen weiteren Schritt in seinem Sinne getan hat. Daß er eine eigene Meinung hatte und diese bei sich für die bessere hielt, ist doch keine Ressortüberschreitung.

Digitized by Google

aber nicht nur darin Übereinstimmung, daß Paris bezwungen werden müsse, sondern auch, wie dies zu geschehen habe. Es ist ganz besonders hervorzuheben, daß unter allen Äußerungen durch den ganzen September bis in den Anfang des Oktober hinein darüber auch nicht eine abweichende Ansicht sich geltend machte.

Moltke dachte nur an eine Kriegführung wie bisher, mit Festhaltung der von solch glänzendem Erfolg begleitet gewesenen energischen Offensive, so daß Paris nicht nur eingeschlossen und abgesperrt, sondern auch mit Nachdruck angegriffen werden sollte. Der Versuch zum sogenannten gewaltsamen Angriff, zur schnellen Überrumpelung, wurde nicht gemacht, wenn auch später behauptet wurde, daß das Gefecht bei Chatillon im Süden der Stadt am 19. September bei dem damaligen Zustand von Werken und Verteidigern zu einem derartigen Vorgehen gegen die Forts der Südfront mit Glück hätte ausgenützt werden können[1]); an leitender Stelle war wohl die Scheu maßgebend, durch das leicht mögliche Mißlingen einen empfindlichen Rückschlag zu erfahren[2]), während man damals ohnehin sicher und schnell zum Ziel zu kommen hoffte. Am 15. September war vom Marsch aus der Befehl für die Durchführung der Einschließung erlassen worden, ohne darin einen anderen Zweck, als den der Absperrung und der Verhinderung von Zufuhr und Entsatz zu erwähnen[3]). Am 19. September war die Einschließung vollendet, bei der die III. Armee vom Süden, die Maasarmee vom Norden, beide bis zur Seine im Westen, der Marne im Osten Paris umfaßten.

---

[1]) In diesem Sinn soll sich der Kronprinz zu Stosch geäußert haben, s. Hoenig III, 79 Note.

[2]) Zur Frage des gewaltsamen Angriffs s. Blume, „Operationen der deutschen Heere" S. 20; Moltke, „Geschichte des Krieges" (Volksausgabe, Berlin 1895) S. 90, besonders Müller IV, 9 f., 55 f. Note, Ergänzungsheft S. 25; auch Stosch war am 24. September der Meinung, daß man Paris sofort nehmen könne, wenn man sich einigen Verlusten aussetzen wolle (Deutsche Revue 27, IV, S. 23).

[3]) Moltke, Korresp. III, 297.

Digitized by Google

Aber die Einschließung wurde nur als die Vorstufe zu dem sofort beschlossen gewesenen förmlichen Angriff angesehen, d. h. zu der Bekämpfung der Festungswerke mit dem Belagerungsgeschütz und dem gleichzeitigen Vorgehen mit der Sappe, durch das Herangraben an die feindlichen Stellungen in Laufgräben und Parallelen. Bei allen 1870/71 in dieser Form belagerten Plätzen war die Kapitulation erzwungen worden, ohne daß es nötig gewesen wäre, zu dem letzten opferreichen Mittel beim förmlichen Angriff zu greifen, zum Sturm der Infanterie aus den Laufgräben gegen die von der Artillerie geöffnete Bresche. Nur unterschied sich Paris von den wie Straßburg und den kleineren Plätzen nach Vaubanscher Manier befestigten Orten dadurch, daß es Fortfestung war, daß also die Wegnahme der Forts dem unmittelbaren Angriff gegen die Stadtumwallung vorauszugehen hatte. Neben der artilleristischen Bekämpfung der feindlichen Werke konnte als moralisches Zwangsmittel die Beschießung der Stadt, das eigentliche Bombardement, benützt werden.

Gerade über dies ist viel gestritten worden, zumal mancher Laie dabei die Beschießung der Festungswerke und das Bombardement der Stadt unterschiedslos zusammenwarf. Das Bombardement ist stets ein grausames Mittel, was besonders hervortrat, wenn diese Grausamkeit erfolglos blieb, wie bei Straßburg, wo ein kräftiger Kommandant jeder Einschüchterung widerstand, das aber auch von schnell wirkendem Erfolg sein konnte, wie bei Diedenhofen, Montmédy, Mézières, Péronne. Am ehesten mußte dies Zwangsmittel da angebracht erscheinen, wo die Bevölkerung und ihre Stimmung einen starken Einfluß auf die obere militärische und politische Führung hatte, was nirgends so der Fall war, wie gerade in Paris.

Zunächst stand die Frage des förmlichen Angriffes überhaupt ganz im Vordergrund. Nach seiner eigenen Erzählung hatte Bismarck schon nach den ersten Siegen Roon gefragt, ob man dazu genügend vorbereitet sei, und eine beruhigende Antwort er-

Digitized by Google

halten; es wurde auch schon Mitte August die Bereithaltung eines Belagerungsparkes in der Heimat für seine etwaige Verwendung gegen Paris angeordnet[1]). Moltke schrieb dann kurz nach Sedan, am 8. September, an Roon, daß zur Durchführung des zwischen dem 25. und 30. September beginnenden ernstlichen Angriffs auf Paris das Feuer schwerer Geschütze nötig sei und daß deren „schleunigste Herbeiführung in möglichst großer Zahl" an demselben Tag vom König befohlen sei. Noch aber war der über Nancy und Toul führende Schienenweg bei Toul gesperrt, so daß Moltke, falls dies nicht bald kapitulierte, auf die Notwendigkeit des Achsentransports hinwies; als Toul nach kurzer Beschießung fiel, war ein noch lange bleibendes Hindernis der zerstörte Tunnel von Nanteuil, an 60 Kilometer Luftlinie von Paris entfernt, um den eine Umgehungsbahn erst am 23. November fertig werden sollte. Sofort drang daher Moltke wieder darauf, für den nun von Nanteuil an nötigen Landtransport die Fuhrwerke und Gespanne zusammenzubringen.

An einen ernsten Kampf glaubte Moltke nicht mehr. Hatte man doch, seit Bazaines Armee in Metz außer Gefecht gesetzt und die Mac Mahons bei Sedan gefangen genommen war, die regulären Streitkräfte des Landes ungleich gründlicher vernichtet, als es 1866 hatte geschehen müssen, um Österreich zum Friedensschluß zu bewegen. Moltke hatte am 15. September eine Offensive aus Paris für „außer Wahrscheinlichkeit" erklärt und Stiehle, dem Generalstabschef des Prinzen Friedrich Karl, gegenüber (12. Sept.) seine Zweifel ausgesprochen, ob es noch zu einem ernsthaften Kampf kommen werde. „Jedenfalls richten wir uns darauf ein, auch durch Heranziehung schweren Geschützes"; er glaubte, daß die Zustände in Paris schon „unerträglich" seien, daß sie „einer vollständigen Zersetzung" entgegen gingen. Von der Loire her meinte er vorläufig nichts befürchten zu müssen,

[1]) Blume, „Operationen" S. 33, vgl. Generalstabswerk II, 1 S. 50.

Digitized by Google

umsoweniger, da alle Bewegungen von dort durch die Kavallerie um mehrere Tage vorher gemeldet werden würden. Am 11. September schrieb er seinem Bruder Fritz, er hoffe binnen vierzehn Tagen in der Lage zu sein, 200 000 Mann jedem unberufenen Vermittler entgegenzustellen und mit dem Rest doch noch mit Frankreich fertig zu werden, und am 22. September seinem Bruder Adolf über einen Winteraufenthalt im Süden, ja, daß er im stillen die Hoffnung hege, Ende Oktober in Creisau, seinem Dotationsgut von 1866, Hasen zu schießen. Nur schrieb er, was den Zeitpunkt der Beschießung anging, an Stiehle am 27., einem Dienstag, daß sie „kaum vor Ende dieser Woche" werde beginnen können, meldete aber zugleich Blumenthal, daß der erste Zug mit Belagerungsgeschütz am Tag darauf in Nanteuil eintreffen werde und daß Oberst von Rieff, Präsident der Artillerieprüfungskommission, die Heranführung leiten solle. Der größere Teil solle gegen die Forts der Südwestfront Issy und Vanves, ein kleinerer, sobald Soissons gefallen sei, gegen die Nordfront geführt werden[1]).

Damit war die Richtung des geplanten Angriffes angegeben, der an seinem wichtigsten Punkt im Bereich der III. Armee lag und daher auch dieser zur Ausführung zufallen mußte. Nachdem ihr Oberkommando sich schon eine Denkschrift von Artillerie- und Ingenieuroffizieren hatte ausarbeiten lassen, erstatteten General von Hindersin und der Ingenieurgeneral von Kleist am 30. September dem König einen Bericht, der von einem Bombardement der Stadt vorläufig nichts wissen wollte: man müsse „von Hause aus zum förmlichen Angriff schreiten", der mit allem Nachdruck gegen die Südfront zu richten sei, außerdem ein Nebenangriff über die Seinehalbinsel von Gennevilliers gegen die Nordwestfront; der Einnahme der Forts sollte dann die Bekämpfung der Stadtbefestigung hinter den Forts folgen. Von vornherein wurde als

[1]) Moltke, Korresp. III, 287 f., 291; 21. Sept. S. 304, 23. Sept. S. 306, 24. Sept. S. 307, 27. Sept. S. 308—310; vgl. Ges. Schriften IV, 198, V, 94 und 95.

Digitized by Google

Vorbedingung hingestellt, daß man an den Angriffspunkten mit überlegener Macht und mit reichlichem Munitionsvorrat auftreten müsse. Nach Übersendung des Berichtes verhandelte Hindersin, wie er selbst erzählt, noch am 30. mit dem König und Moltke mündlich über seinen Angriffsplan: „der König und Moltke waren einverstanden." Roon hatte außerdem auf eine Anfrage aus Berlin am 16. September die Möglichkeit auch eines Bombardements erklärt, so daß auch dafür Bombenkanonen abgesandt wurden. Am 3. Oktober genehmigte der König den Kleist-Hindersinschen Angriffsplan in aller Form, der dann auf neueren Befehl vom 7. Oktober seine weitere Ausgestaltung erhielt; am 9. Oktober wurde dem Oberkommando der III. Armee die Durchführung des Südwestangriffes übertragen [1]).

So war mit der alten Schnelligkeit gehandelt worden, alles atmet Frische und Tatenfreude, die Anordnungen ergingen Schlag auf Schlag, und so hoffte man auch der technischen Schwierigkeiten Herr zu werden. Bis dahin hatten diese nur geringe Sorge gemacht. Allerdings erklärte Moltke am 7. Oktober in einer Konferenz mit Hindersin und Kleist, daß ein Belagerungstrain in dem von ihnen geforderten Umfang nicht zu beschaffen sei, weshalb der Nordwestangriff als Scheinangriff behandelt werden müsse; „man glaube, daß, wenn zwei bis drei Forts genommen wären und dann die Stadt bombardiert würde, die Stadt kapitulieren würde" [2]). Mit dem ganzen Gedanken und Plan des Angriffs war also Moltke durchaus einverstanden, er teilte den Glauben an seine glatte Ausführbarkeit: auch nicht eine Äußerung, nicht eine mündliche oder schriftliche Andeutung ist aus diesen Wochen von ihm überliefert, die einen anderen Schluß gestatten könnte [3]).

---

[1]) S. die Mitteilungen und Ausführungen bei Müller IV, 11, 17—19, 20—23, 275; II, 507, und Deines S. 2—9.

[2]) Hindersins Aufzeichnung bei Müller IV, 276.

[3]) Gerade deshalb ist dies zu betonen, weil nachher in den Zeiten des schärfsten Konflikts Moltke selbst einmal im Gespräch geradezu die

Digitized by Google

III

Keine Frage, daß diesen tatfreudigen Entschlüssen niemand mehr zustimmte als der energische Roon, so sehr er auch körper-

Behauptung aufstellte, er sei von Haus aus Gegner der Beschießung von Paris gewesen (Mitteilung Rieffs bei Müller IV, 79), und weil Blume in seinen „Operationen" (S. 218), die gleich nach dem Feldzug verfaßt waren, sagt, ein förmlicher Angriff gegen die Forts Issy und Vanves sei „nie beabsichtigt" worden: so verwischte sich die Erinnerung in dem dazwischen liegenden gereizten Kampf, in dem allerdings jeder die nun gegensätzlich gewordenen Anschauungen mit einer sie leicht auf die Spitze treibenden Erbitterung vertrat. Wegen solcher späteren Äußerungen Moltkes meint denn auch Fischer (S. 5), daß man in dem Befehl zur Beschießung nur die Willensmeinung des Königs, nicht Moltkes zu sehen habe. Ist das richtig, dann hätte Moltke die Zurückhaltung seiner eigenen wahren Meinung nicht nur in den Dienstbefehlen, sondern auch in den Privatschreiben und mündlichen Unterredungen bis zu einem weder seiner Person noch seiner Stellung würdigen Komödienspiel getrieben, dessen Möglichkeit von vornherein glatt abzuweisen ist. Zum Überfluß sei noch auf den Eingang von Roons Brief an Moltke vom 11. Dezember (Moltke, Korresp. S. 445, Blume, „Beschießung" S. 72) verwiesen: „Als Sie vor Monaten Seiner Majestät den Befehl zur Beschießung einiger Forts extrahierten, infolgedessen das Oberkommando der III. Armee mit der Ausführung beauftragt wurde ..."; Moltke hat gegen diese Darstellung in seiner Antwort an Roon keinen Widerspruch erhoben, sie vielmehr bestätigt, indem er nur die Beschießung und Wegnahme der Forts und die förmliche Belagerung von Paris als „letztes Mittel" bezeichnet. Durch den ganzen September bis in den Oktober hinein war Moltke „Schießer", das Wort „Aushungerung" kommt ihm in jener Zeit nicht aus der Feder. Damit kann ich auch dem Ausspruch Herrmanns, daß Moltke „selbst der Beschießung bis um die Wende der Monate November und Dezember abgeneigt war", in dieser den September und Anfang Oktober einschließenden Fassung nicht beistimmen; vgl. auch Kaemmel S. 77 f. und 81. Der Aufsatz im Mil.-Wochenbl. Sp. 2972—2974 hebt zwar auch Moltkes Optimismus im September hervor, beschränkt ihn aber auf diesen Monat; „mit dem Beginn des Oktober" sei der Umschwung eingetreten. Das ist nicht richtig; die ersten Hindeutungen auf einen da obendrein sich erst anbahnenden Umschwung werden wir bei Moltke am 9. und 12. Oktober finden, sichtbar vollzog sich der Umschwung dann in der zweiten Hälfte des Monats. Diese scheinbar belanglose Differenz in den Zeitangaben ist gerade für das Bild, das über Moltkes Stellungnahme aus dem genannten Aufsatz hervortritt, von entschiedenem Einfluß.

Digitized by Google

lich und seelisch durch den Tod seines bei Sedan gefallenen Sohnes Bernhard gebeugt war. Ebenso stimmte er mit Moltkes Auffassung der Lage überein: „Moltke und Vater waren darüber einig — und auch Mac Mahon soll es versichert haben —, daß an eine Verteidigung von Paris ernstlich gar nicht gedacht werden könnte," so schrieb Roons ältester Sohn Waldemar am 11. September aus Reims; ja, Roon hegte noch am 1. Oktober Zweifel, ob die Pariser es überhaupt auf ein Bombardement würden ankommen lassen, aber in seinem Grimm „möchte er es fast wünschen, damit ihrer Satansresidenz eine empfindliche Züchtigung zu teil würde". Trotzdem war Roon der erste, bei dem sich stärkere Zweifel an der erhofften glatten Überwindung der Transportschwierigkeiten regten; schon am 12. September meinte er: man müsse Paris zunächst zernieren „und eine Weile hungern lassen". „Bis wir Belagerungsgeschütz heran haben, wird es noch sehr lange dauern," dafür müsse man zunächst die Eisenbahn, und für diese Toul haben, aber auch dann, fügte er am 17. hinzu, werde wegen der Tunnelsprengung bei Nanteuil das Heranschaffen noch schwierig genug sein; doch rechnete er am 1. Oktober nach Touls Fall, daß in acht bis vierzehn Tagen genug schwere Artillerie heran sein werde, „um die Baßinstrumente in dem aufzuführenden Konzert nicht länger zu vermissen" [1]).

Gewiß wollte Roon die Pariser zunächst etwas hungern lassen, aber auch nachdrücklich angreifen, und noch vor Ende September betonte er dem König gegenüber, daß die Frage, wie lange die Lebensmittel in Paris ausreichten, nicht zu beantworten sei, daß er die energische Beschießung politisch und militärisch für geboten halte: denn je früher man mit der Beschießung beginne, umso mehr beschränke man die Widerstandskraft der Verteidiger; bei längerem Warten würden sich dagegen die Volksmassen der Hauptstadt in

[1]) Roons Denkw. 4. Aufl. III, 218, 220, 221, 230 f.

Digitized by Google

brauchbare Soldaten verwandeln, die Befestigungen würden verstärkt werden, die Provinzen fänden Zeit sich zu rüsten; ja, auch wenn man selbst noch nicht beschießen wolle, so sei doch eine starke Belagerungsartillerie schon für eine feste Einschließung und namentlich zur Einschränkung des feindlichen Feuerbereiches und zur leichteren Bekämpfung etwaiger Ausfälle nötig [1]). Hierin waren alle Gründe für die auch von Moltke nachdrücklich betriebene Herbeischaffung des Belagerungsmaterials in solch unübertrefflicher Weise zusammengefaßt worden, daß Roon, wie die Ereignisse nachher lehrten, auch nicht einen wesentlichen Punkt, der in Betracht kam, übersehen, oder sich auch nur nach einer Richtung in seiner voraussehenden Beurteilung vergriffen hätte. Nun wurden auch die schon früher von ihm gegenüber dem Moltkeschen Optimismus erhobenen Bedenken wegen der Transportschwierigkeiten von sachkundigster Seite bestätigt, als der Generalinspekteur der Artillerie, General von Hindersin, der preußische Artilleriereformator, am 4. Oktober bei Moltke darauf drang, militärisch organisierte Fuhrparks zu bilden, da der sonst zu erwartende große Zeitverlust bei Paris umsomehr vermieden werden müsse, als hier schon Zeitverlust eingetreten sei [2]). Man glaubte aber diesem fachmännischen Bedenken nicht und sein Vorschlag blieb

---

[1]) Dies außerordentlich wichtige Schriftstück ist bei Hoenig III, 74 f. leider ohne genaue Datierung und ohne jede Andeutung der Herkunft wiedergegeben, Dinge, in denen Hoenig nur zu oft zu wünschen übrig läßt. In die Korrektheit der Inhaltswiedergabe glaube ich aber keinen Zweifel setzen zu müssen. Die Quelle ist augenscheinlich das Kriegsarchiv des Großen Generalstabs; Hoenig sagt im Vorwort S. VI, daß die Abschriften, die er aus diesem habe entnehmen dürfen, bis zum 2. Dezember 1870 reichen. — Auf die hier erwähnten zwei Arten der Geschützverwendung spielte auch Bismarck Rieff gegenüber am 29. September an: „Sie werden hier zwei Auffassungen über die Verwendung der Artillerie finden" (mitgeteilt bei Müller IV, 61 Note). In dieser Äußerung ist noch nicht der nachherige tiefere Gegensatz der Schießer und Nichtschießer zu sehen, wie Müller, Ergänzungsheft S. 3, sie aufzufassen scheint.

[2]) Mitgeteilt von Müller IV, 48.

Digitized by Google

völlig unbeachtet, bis sich Hindersin ebenso wie Roon als nur zu guter Prophet erweisen sollte.

Nicht anders als Moltke ließ sich zunächst Blumenthal vernehmen, auf den als den Generalstabschef der mit der Hauptarbeit gegen die Südwestfront betrauten III. Armee natürlich sehr viel ankam. Allerdings hören wir hier schon eine etwas schärfere, an die Gegensätze von 1866 anklingende Tonart, wenn er am 12. September seinem Tagebuch anvertraute: „Wir dürfen nicht wie vor Wien stehen bleiben. Wir müssen nach Paris hinein und einen siegreichen Einzug halten und wenn die ganze Stadt unterminiert wäre. Es fehlt uns Blücher mit seinem Franzosenhaß." Mit der Art der Einschließung, wie sie am 15. September befohlen wurde, war er ganz einverstanden, er freute sich, daß es so ausgeführt werden sollte, wie er es sich gedacht habe, und ebenso war er einverstanden mit dem Entwurf zum förmlichen Angriff; am 7. Oktober heißt es im Tagebuch, daß er mit dem Ingenieurgeneral Schulz und dem Artillerieoberst Rieff eine Konferenz gehabt: „wobei ich sehen konnte, daß wir drei zusammen die Belagerung oder vielmehr den förmlichen Angriff der Festung richtig und einig leiten würden"; und zugleich hob er mit besonderer Befriedigung hervor: „es ist wirklich ganz eigentümlich, daß ich mit General von Moltke stets einig bin" [1]). So übernahm er die neue Aufgabe durchaus hoffnungsfreudig, obgleich er gar nicht nach ihr gestrebt hatte: „Heute früh (am 10. Oktober) kam die Kabinettsordre, wonach die III. Armee die Angriffsarbeiten zu leiten hat ... Ich habe gar nicht den Wunsch, die Sache zu leiten" [2]); mit

[1]) Blumenthals Tagebücher S. 102, 104, 122, 124.

[2]) Ebend. S. 125; dies Wort kann ich nicht wie Müller (Ergänzungsheft S. 7) als Ausdruck der Abneigung überhaupt auffassen, denn dann stimmte es zu wenig zu den anderen zitierten Aussprüchen; Blumenthals Meinung dabei ist erklärt durch den Zusatz: wenn es sein müsse, so werde er nicht, wie es bei Düppel und Alsen geschehen, gestatten, daß ihm andere hineinsprechen und dann „die Früchte davon reißen". Er

Digitized by Google

Genugtuung stellte er dann am 14. Oktober fest: „Die Belagerungsvorbereitungen gehen frisch vorwärts; es sind schon beinahe 200 schwere Geschütze angekommen; Wallbüchsen werden erwartet." Man wird nur eine geringe Abweichung von Moltke darin sehen können, daß Blumenthal etwas weniger optimistisch am 18. September gemeint hatte, man könne doch vielleicht wochenlang vor Paris liegen, und am 16. Oktober auf eine neue Besprechung mit Rieff nach dem Ausdruck der Zustimmung zu dessen Forderung, daß man nur nach genügender Vorbereitung anfangen dürfe, um nicht etwa „wie die dummen Jungen" wieder abzuziehen: es könne wohl „noch eine recht lange Weile" dauern, „gewiß zwei bis drei Wochen" [1]).

Der Armeeintendant Generalleutnant von Stosch meinte am 22. September, daß man in einigen Tagen in Paris einrücken werde, dann am 25., daß in der nächsten Woche die Beschießung beginnen könnte und so „Metz und Paris wohl ziemlich gleichzeitig fallen" würden, wie er auch am 1. Oktober die Hoffnung aussprach, ein Familienfest am 18. „mit der Feier der Kapitulation" zu verbinden; allerdings erhoffte er das nur vom förmlichen Angriff, da er Paris mit Mehl für sechs Monate versehen glaubte, „und von Brot lebt der Franzose vorwiegend" [2]).

Aus dem sonstigen Generalstabskreise sind die Äußerungen spärlich, Verdys Aufzeichnungen sind in dieser Periode recht schweigsam; am 8. September schrieb er von einer Konferenz mit dem Ingenieurkommandeur über die Art, wie man mit den Forts am besten fertig werde, und hoffte, daß es ohne zu viel Blutvergießen gehen würde. Aber auch er wollte den vollen Ernst zeigen: man müsse den Parisern das Gefühl beibringen, daß es

---

habe sich nicht dazu gedrängt, nun aber wolle er auch die Leitung und den Lohn haben.

[1]) Blumenthal S. 107, 128, 129 f. Die genügende Vorbereitung, ehe man zu schießen begann, forderte auch Hindersin: Müller IV, 23.

[2]) Deutsche Revue 27, IV S. 22, 23, 24, 25.

Digitized by Google

zu Ende gehe, es bedürfe für sie einer „ernstlichen Nötigung" (12. September)[1]). Da Verdy in seinen Denkwürdigkeiten ausdrücklich sagt, daß Differenzen im Generalstab nie gewesen seien, so wird man seine damalige Übereinstimmung mit Moltkes Ausführungen von vornherein annehmen können, und später erzählte auch Hatzfeld im Bismarckischen Kreise, daß Verdy und Bronsart in Ferrières gesagt hätten: „in 36 Stunden würden wir die Forts Issy und Vanves in Grund und Boden schießen und dann gegen Paris selbst vorgehen"[2]).

Immerhin erkannte man Anfang Oktober schon, daß es noch etwas dauern würde, wenn man auch höchstens mit einigen Wochen rechnete und Kronprinz Albert von Sachsen am 14. Oktober noch seinem Vater Johann den Beginn der Beschießung für den 20. ansagte[3]).

So sehen wir mit kleinen Abweichungen durch den September und fast die erste Hälfte des Oktober hindurch in den beteiligten militärischen Kreisen eine geradezu auffallende Übereinstimmung über die zu ergreifenden Maßregeln, den Vormarsch gegen Paris, dessen Einschließung und vor allem die sofortige Vorbereitung des förmlichen Angriffes, zugleich aber sehen wir die allgemeine Überzeugung, daß der Widerstand Frankreichs in der Hauptsache gebrochen sei und es zu ernsteren Kämpfen kaum noch kommen werde.

---

[1]) Verdy S. 169, 171 vgl. 189, 192; die Ausführungen S. 178 sind retrospektiv, vgl. 181, 182. Für die Benützung von Verdys Aufzeichnungen ist wichtig der Abschnitt S. 242, er habe in einem Briefe geschrieben: „Die Reversseiten glänzender Zeiten braucht die Welt nicht zu kennen. Es gibt zu viel Elemente, welche sich an diese mit Vorliebe halten und so die Freude an dem Großen, was erreicht ist, beeinträchtigen und die schuldige Anerkennung herabsetzen." Er fügt dann hinzu: „Ich brauche wohl nicht noch eingehend darauf hinzuweisen, daß ich diesen damals geschriebenen Satz auch für alle vorliegenden Mitteilungen meiner Erinnerungen als Grundlage festgehalten habe."

[2]) 1. Dezember, Moritz Busch, Tagebuchblätter I, 463.

[3]) An König Johann, Hassel II, 129; vgl. auch die Notizen Abekens zum 21. September, 6. und 13. Oktober: Abeken S. 419, 424, 428.

Digitized by Google

Moltke gab am 9. Oktober diesem Gedanken noch einmal Ausdruck: da der Materialtransport für den förmlichen Angriff noch „einige Wochen" dauern könne, so müsse die Folge lehren, „ob zwei Millionen Menschen das letzte Zwangsmittel so lange abwarten werden". Damit deutete er die Meinung an, daß Paris sich wohl noch vor dem Beginn des artilleristischen Angriffs ergeben würde, und in dieser Richtung sehen wir ihn schon einen Schritt weiter gehen, wenn er drei Tage später seinem Bruder Adolf zwar in ärgerlichem Ton von dem verzögerten Transport schrieb, und daß man daher „auf die bloße Zernierung beschränkt in das verdrießliche Stadium des Zuwartens getreten sei", aber doch hinzufügte: „Das Aushungern geht langsamer, wie Metz zeigt, aber es führt zum Ziel" [1]).

Damit war, und zwar in der auffallenden Beziehung auf die mit den Pariser doch gar nicht vergleichbaren Metzer Verhältnisse von Moltke am 12. Oktober zum ersten Male das Wort „Aushungern" gebraucht worden, welches nun eine immer größere Bedeutung gewinnen sollte. Das aber traf zusammen mit einer in manchen Kreisen der Armee sich bemerkbar machenden Ermattung, die wohl naturgemäß auf die gewaltigen Anstrengungen und Aufregungen der ersten Kriegswochen folgte, sobald die verhältnismäßige Ruhe des Belagerungskrieges eintrat. So hatte Stiehle vor Metz über die „Abnahme des Unternehmungsgeistes bei den Truppenführern" geklagt, und Moltke vermochte diese Klage „sehr wohl nachzuempfinden", seit sie „ebenfalls vor Paris gebaunt" seien; „jeder fühlt mehr oder weniger, daß eigentlich der Feldzug zu Ende ist, und wünscht selbst kleinere Verluste zu vermeiden." In diesem letzteren Sinne meinte damals nicht nur der weiche Abeken, daß man gegen Paris kein Menschenleben unnütz opfern werde, sondern auch Verdy, daß man „ohne zu viel Blutver-

[1]) Gesammelte Schriften IV, 200; dieselbe Ausführung in einem Brief an Geheimrat Scheller vom 11. Okt. ebend. V, 178.

Digitized by Google

gießen" zum Ziel kommen werde [1]). Die ganze schon von Moltke charakterisierte Stimmung, und zwar mit einer sofortigen Wirkung auf die Ansicht über die Bekämpfung der Hauptstadt, fand General Hindersin beim Oberkommando der III. Armee, worüber er am 9. Oktober berichtete: „Beim Kronprinzen traf ich gestern abend, namentlich beim General von Blumenthal, eine große Unlust etwas zu unternehmen, was Blut kosten könnte. Paris soll durch Hunger genommen werden. Überhaupt scheint man in allen Hauptquartieren der Deutschen nach so vielen Erfolgen nun endlich auch die Früchte in Ruhe pflücken zu wollen und marschierte lieber heute wie morgen nach Hause. Bei den Franzosen umgekehrt scheint nach so viel Niederlagen und Unglücksfällen die ganze Energie zu erwachen, die sich selbst in phantastischen Ausschreitungen gefällt. Bei uns ist ganz allein Bismarck der energische Mann und bei den Franzosen Trochu." Bismarck hatte auch Oberst Rieff am 29. September gesagt: „Ich bin der Ansicht, die Beschießung kann nicht früh genug und nicht stark genug eröffnet werden" [2]).

Waren die Äußerungen im kronprinzlichen Hauptquartier am 8. Oktober vielleicht noch einer Augenblicksstimmung entsprungen, so sollte sich doch diese Stimmung fester und fester setzen, die auf dem Glauben beruhte, daß der letzte Erfolg dem Sieger von selbst zufallen werde; dadurch geschah es weiter, daß man den nun auftretenden ganz unerwarteten Schwierigkeiten der Angriffsvorbereitung nicht mit der alten überwindenden Tatkraft entgegentrat, sondern daß man wie ermattend vor ihnen zurückwich. Man hatte sich zuerst sehr optimistischen Anschauungen über

[1]) Moltke an Stiehle, 9. Okt. Korresp. III, 324 f. Abeken S. 419 Verdy S. 169.

[2]) Beide Aufzeichnungen bei Müller IV, 61. Als Kuriosum sei hierbei erwähnt, daß das Wort „Aushungern" tatsächlich zuerst Bismarck am 23. September angewendet hat: „Was hier noch zu tun ist, wenn überhaupt etwas anderes als Aushungern, wird von Infanterie und Artillerie besorgt" (an Graf Herbert, Briefe S. 46).

Digitized by Google

die Beseitigung dieser Angriffsschwierigkeiten hingegeben und die Warnungen Roons und Hindersins überhört, als aber diese Hoffnungen trogen, ergab man sich, statt die Schwierigkeiten zu beseitigen, der neuen, nicht minder optimistischen Anschauung, daß Paris schneller und leichter allein durch sich fallen würde.

IV

Man war frohgemut an die gewaltige Aufgabe der Bekämpfung einer Festung wie Paris gegangen ohne jede praktische Erfahrung, ohne die genügende Friedensvorbereitung, überhaupt ohne Kenntnis von der Schwere der Aufgabe. Die große Kriegserfahrung von 1866 war in einem ausschließlichen Feldkrieg gewonnen worden, man hatte sie reichlich ausgenützt für die Ausbildung der für den Feldkrieg verwendeten Waffen; wie war die preußische Feldartillerie von 1866 bis 1870 fortgeschritten, während die Festungsartillerie in Material und Personalausbildung dahinter hatte zurückstehen müssen. Nach der erfochtenen Überlegenheit im Feldkrieg 1870 glaubte man nicht mehr an ein nennenswertes Hindernis, das in den befestigten Plätzen liegen könnte, und hatte man es vielleicht in theoretischer Erwägung in Betracht gezogen, so gab man dem praktisch keine Folge. Die Auffassung war, daß mit den entscheidenden Siegen im Felde tatsächlich auch die Entscheidung über die Festungen gefallen sei, daß selbst Paris sich kaum oder nur kurze Zeit werde halten können [1]).

Nur aus dieser geringen Einschätzung des Haltes, den die Festungen für die neu erwachende Verteidigungskraft Frankreichs boten, konnte der ganze Optimismus gegenüber der Bekämpfung von Paris entspringen, der sich naturgemäß auch den kleineren Festungen gegenüber zeigte. So hatte man das für die Freiwerdung der wichtigsten Bahnlinie so bedeutungsvolle Toul nach

[1]) Vgl. zu der ganzen Frage die Bemerkungen bei Gundelach S. 4 f. und 114, auch Hoenig S. 69.

Digitized by Google

einem ohne Sturmgerät unternommenen mißglückten Handstreich am 16. August noch einmal am 23. nur aus Feldgeschützen beschossen, obgleich der beratende Ingenieuroffizier die Herbeiholung von Belagerungsgeschützen gefordert hatte; dieser zweite Versuch mißglückte gleichfalls und ebenso ein dritter, am 10. September mit erbeutetem französischem Material unternommener, bis endlich nach der Heranziehung von Festungsartillerie die Beschießung an dem einen 23. September genügte, um die Übergabe zu erzwingen [1]).

So war neben der Unterschätzung des von einer Festung bereiteten Widerstandes zugleich zu Tage getreten die Unterschätzung der zu seiner Überwindung an erster Stelle bestimmten Waffe, des ganzen Artillerie- und Ingenieurangriffs überhaupt, zu dem man erst griff, als alle anderen Mittel versagt hatten und kostbare Wochen verloren waren. Und wie vor Toul der Rat des Fachmannes in der Spezialwaffe überhört wurde, so geschah das Gleiche Hindersin gegenüber vor Paris, als nach der Kapitulation von Straßburg das dort verwendete Material nicht geschlossen für die Hauptaufgabe vor Paris bestimmt, sondern zum Teil für kleinere Aufgaben zersplittert wurde, ohne daß Hindersin überhaupt vorher um seine Meinung gefragt worden war [2]), und als er am 4. Oktober nachdrücklich jene Forderung nach militärisch organisierten Fuhrparks aufstellte, ließ Moltke sie völlig unberücksichtigt; wie sehr diese Schwierigkeiten an den leitenden Stellen aus mangelnder Erfahrung unterschätzt wurden, zeigt, daß Moltke dabei die Möglichkeit des Achsentransportes für das ganze vor Paris notwendige Material sogar von dem fernen Toul her angenommen hatte.

Gerade diese Transportschwierigkeiten aber waren es, die nun vor Paris den entscheidenden Anstoß zu alledem geben sollten,

[1]) Über die Belagerung Touls s. Müller II, 93—126, vgl. Blume, „Operationen" 25, 28.

[2]) Vgl. Müller IV, 24 f.

Digitized by Google

was seit Mitte Oktober geschah. Im Laufe dieses Monats trat für jeden immer klarer zu Tage, daß man mit den vorhandenen Mitteln und ihrer Organisation, die zuerst als völlig ausreichend angesehen waren, nicht vorankommen konnte, zumal man bei der nur schwach geförderten Beseitigung des Verkehrshindernisses bei Nanteuil von dorther vorläufig ganz auf den Achsentransport angewiesen blieb. Die eine Bahnlinie, die zugleich den gesamten Verkehr mit der Heimat, den Proviant- und Truppentransport zu besorgen hatte, leistete das Mögliche und brachte bis zum 26. Oktober 235 Geschütze und die zunächst erforderliche Munition für 120000 Schüsse bis Nanteuil. Der Transport der Geschütze von dort bis zum Belagerungspark von Villacaublay vor der Südfront vollzog sich gleichfalls glatt bis zum 2. November, dann aber begann die Stockung in der Zufuhr der bei Nanteuil liegenden Munition, ohne deren in genügendem Umfang erfolgte Heranschaffung das Feuer nicht eröffnet werden konnte [1]).

An den durch den Landtransport verursachten Schwierigkeiten trugen aber auch die leitenden Artilleristen und Ingenieure Schuld, weil sie den Angriffspunkt ohne jede Rücksicht auf die Transportfrage, nur vom taktischen, nicht auch vom strategischen Gesichtspunkt aus gewählt hatten. Hätte man damals schon den später ohnehin so entscheidend gewordenen Nordangriff an erster Stelle in Aussicht genommen, dann hätte man von Nanteuil aus 35 Kilometer Landweg erspart und nach der Beseitigung aller Eisenbahnhindernisse im Dezember den an der Ostfront liegenden Bahnhof von Chelles benutzen können [2]). So war der Transportweg verlängert worden, während die Transportmittel fehlten.

Nachdem Hindersins Vorschlag von Moltke liegen gelassen war, drängte Oberst Rieff wenigstens beim Oberkommando der III. Armee energisch auf Abhilfe. Man suchte im Lande die nötigen

---

[1]) Vgl. Müller S. 38 f., Deines S. 18.

[2]) S. hierüber Frobenius, III. Heft S. 116 f. und 119 f.

Digitized by Google

Fahrzeuge aufzubringen, die sich aber, zumal die zweiräderigen Bauernkarren, als durchweg unzulänglich erwiesen. Wie lässig alles geschah, zeigt eine Äußerung Blumenthals vom 1. November, daß er zwar nach allen Richtungen telegraphiert habe, aber „fürchte", keine vierräderigen Wagen zu bekommen, die so nötig seien: und zu dieser Erkenntnis war ein ganzer Monat erforderlich gewesen! So experimentierte man matt durch den ganzen Oktober und November hindurch, um nur immer wieder zu erkennen, daß man so in keiner Weise vom Flecke kam, und um Anfang Dezember in der Transportfrage da zu stehen, wo man schon Anfang Oktober gestanden hatte [1]).

Wenn auch Rieffs Ratschläge beim Oberkommando der III. Armee theoretisch Gehör und Zustimmung fanden, so fehlte doch der entschiedene Ernst zur Durchführung; denn je länger die Schwierigkeiten dauerten und je stärker sie damit wurden, umsomehr machte sich jene Stimmung der Unlust zu Taten und Opfern geltend, zumal sich vom Wunsche getragen der Gedanke immer fester einwurzelte, daß Paris durch sich selbst, durch den Hunger eher fallen müsse, als sein Fall durch den förmlichen Angriff erzwungen werden könnte; so mußte natürlich schließlich der förmliche Angriff überhaupt als überflüssig erscheinen.

Um Mitte Oktober begann dieser Wandel in den Anschauungen, er brauchte erklärlicherweise einige Zeit, und besonders bei Blumenthal können wir seine Entwicklung fast täglich verfolgen. Dabei brachte das Tagebuch des Generals gerade zum 15. Oktober eine Bemerkung, die allerdings den Schreiber an alles eher denken lassen mußte, als sich etwa auf die Aushungerung ohne äußeres Zwangsmittel zu beschränken: „Man hat in Paris noch Proviant, vielleicht auf zwei Monate; alles ist ruhig; man denkt noch nicht an Übergabe." Dann folgten aber am 16. die Bemerkungen

[1]) Blumenthal, Tagebücher S. 147; vgl. dazu Müller IV, 48—55, Blume, „Beschießung" S. 43 f.

Digitized by Google

über die Stockungen, die das Artilleriematerial nicht dem Bedarf entsprechend herankommen ließen, so daß er den Anfang der Beschießung „gewiß zwei bis drei Wochen" sich hinausschieben sah. Und da fiel am 20. Oktober bei ihm das entscheidende Wort.

Er betonte zwar noch einmal seine Einigkeit mit den Männern der Spezialwaffe über die Einrichtung von Batterien und Belagerungspark, dann aber erwähnte er die rege Tätigkeit der Franzosen, ihren Schanzenbau, ihr augenscheinliches Bestreben, weiter vorzugehen, um „die dereinstige wirkliche Belagerung sehr zu erschweren, die überhaupt schon Schwierigkeiten genug haben wird." Dem gegenüber forderte er aber nun nicht etwa, mit doppelter Kräfteanspannung die eigenen energischen Gegenmaßregeln zu treffen, sondern er streckte vor der Tatkraft des Gegners geradezu die eigene Waffe der Tatkraft: „Für uns dürfte dies wohl nur ein Grund sein, den ganzen Akzent auf das Aushungern zu legen und uns auf eigentliche Belagerung gar nicht einzulassen!" Man glaubt es kaum, daß das derselbe Mann sagt, dessen Geist und Kühnheit der kronprinzlichen Armee 1866 den Weg von Schlesien nach Königgrätz gewiesen hatte und 1870 von Weißenburg nach Sedan. Und zwar meinte er selbst dabei, daß noch „wenige Monate" zur Aushungerung nötig seien. Vor jeder Bedrohung von außen fühlte er sich sicher. „Einen Entsatz durch eine neu gebildete Armee dürfen wir nicht fürchten. Es wird noch Monate lang dauern, ehe solche sich so formiert und ausbildet, daß sie mit Aussicht auf einigen Erfolg uns angreifen kann."

Um aber diese Neubildungen zu hindern, stellte er den Plan auf, mit zwei Korps der Einschließungsarmee über Orleans nach Tours vorzustoßen, so daß wir hier sofort wieder die vordrängende Kühnheit des Feldsoldaten erwachen sehen, die Blumenthal vor der Festung abhanden zu kommen drohte. Im Festungskrieg dachte auch der Kronprinz ganz wie sein Generalstabschef; er schrieb schon am 15. Oktober seiner Schwester, der Großherzogin von Baden: „Wir müssen wohl noch Wochen warten,

Digitized by Google

ehe Hunger diese verblendete Bevölkerung zur Übergabe zwingt. Ich rechne nämlich auf Hungersnot ausschließlich und hoffe zu Gott, daß aus der Belagerung nichts wird“[1]). So begann man sich in die Lage zu fügen, statt sie wie bisher nach dem eigenen Willen zu gestalten.

Damit war bei dem gerade für den entscheidenden Angriff bestimmten III. Oberkommando das neue Programm gegen Paris aufgestellt, und einmal auf diesem Wege, sehen wir Blumenthal (21. Okt.) für sich selbst die Schwierigkeiten beim Angriff gegen die Forts und weiter gegen die Hauptenceinte geradezu häufen; indem er ausrechnete, daß man die Hauptumwallung „jedenfalls nicht vor dem 1. Januar“ nehmen könne, kam er zu dem Schluß, daß man Paris bis dahin ohnehin haben werde, da es „kaum denkbar“ sei, daß es für so lange Proviant besitze. Zugleich begann er die Widerstandskraft der Stadt geringer einzuschätzen: sie scheine „doch noch auf vier Wochen ziemlich verproviantiert zu sein“ (22. Okt.); dann meldeten ihm Amerikaner die Abnahme der Lebensmittel, wenn auch die Stimmung noch sehr gehoben sei, und als er nun gar wieder (28. Okt.) „so viele kleine und unangenehme Geschäfte wegen der Belagerungsarbeiten“ hatte, daß er „ganz schlechter Laune wurde“, da war er so weit, „daß es doch endlich jedem klar werden muß, daß von einem förmlichen Angriff eigentlich gar nicht die Rede sein dürfte“; die Opfer seien zu bedeutend und Paris müsse von selbst früher fallen. Am 30. Oktober redete auch der Kronprinz ärgerlich von den Laien in Berlin, die im warmem Zimmer

[1]) Mitgeteilt bei Lorenz S. 407. — Zu einem etwas merkwürdigen Ergebnis über des Kronprinzen Haltung vor Paris kommt Philippson in seiner Biographie Kaiser Friedrichs (Wiesbaden 1900), weil ihm die Begriffe des gewaltsamen und des förmlichen Angriffs und des Bombardements durcheinander geraten. Nach ihm wäre der Kronprinz für den gewaltsamen Angriff, dann aber gegen die Beschießung, und trotzdem auch gegen das reine Zernierungsverfahren gewesen, hätte aber in allem gegen seine Gegner Recht gehabt (s. S. 239—242).

Digitized by Google

Beschießung von Paris verlangten[1]). Da war es denn kein Wunder, wenn Rieffs drängende Berichte wohl äußerlich Zustimmung fanden, sonst aber von Blumenthal „dilatorisch" behandelt wurden[2]), und wunderlich bleibt es, wenn Hindersin, allerdings nun wieder seinerseits in stark optimistischem Vertrauen zu seiner Waffe, am 27. Oktober sagen zu können meinte: „Am 15. November haben wir Paris"[3]).

Nun aber sehen wir zu solchen Gedanken auch einen Moltke hinübertreten, bei dem allerdings die Scheu vor weiteren Anstrengungen und Opfern nicht maßgebend war. Vielleicht wirkte der Druck von unten, gerade durch das Armeeoberkommando, dem die Hauptaufgabe beim förmlichen Angriff hatte zufallen sollen, auf seine Stellungnahme ein, aber es konnte überhaupt für ihn nicht schwer sein, den Plan der Aushungerung vor den bisher in erster Linie festgehaltenen des förmlichen Angriffes treten zu lassen, da er ganz im Kreis der von ihm schon 1844 vertretenen theoretischen Anschauung stand: „Städte von einer halben Million Einwohner werden überhaupt nicht durch Waffengewalt erobert, sondern fallen durch sich selber."

Er hatte ja schon am 9. Oktober seine Zweifel ausgesprochen, ob die zwei Millionen Pariser das letzte Zwangsmittel der Beschießung abwarten würden, und dem entsprach es, wenn Blumenthal am 21. Oktober berichtete, auch Moltke glaube, daß man gar nicht mehr zur Beschießung kommen werde, da der Hunger die Franzosen früher zum Frieden zwingen würde[4]). Aller-

[1]) Blumenthal, Tagebücher, zum 15. Okt. S. 129, 16. Okt. S. 129 f., 20. Okt. S. 134 f., 21. Okt. S. 135 f., 22. Okt. S. 138, 27. Okt. S. 142 f., 28. Okt. S. 143 f. Den Plan, die Einschließungsarmee für einen nachhaltigen Vorstoß gegen Süden erheblich zu schwächen (a. a. O. S. 135), hat Blumenthal auch einmal Delbrück erzählt (Preuß. Jahrbb. 96 S. 472). — Tagebuch des Kronprinzen bei Poschinger II, 411.

[2]) Vgl. Müller IV, 50, Fischer S. 10.

[3]) Schneider III, 46.

[4]) Blumenthal, Tagebücher S. 136.

Digitized by Google

dings stimmte Moltke nicht so völlig, wie Blumenthal selbst meinte, mit dessen Anschauungen überein, denn Blumenthal benutzte alle vorgebrachten Gründe nur, um möglichst von der lästigen Schießerei und der ihm aufgeladenen Vorbereitungsarbeit loszukommen; wenn Blumenthal nach seinem eigenen Ansichtswechsel sofort forderte, daß „endlich jedem klar werden" müsse, daß von einem förmlichen Angriff gar nicht mehr die Rede sein dürfe, so war das bei Moltke doch noch nicht der Fall, denn dieser schrieb am 20. Oktober an den vor Metz liegenden Goeben, daß seit Sedan eigentlich die Entscheidung des Feldzuges in dem Falle von Metz liege (dann war ja die letzte noch vorhandene französische Armee ganz beseitigt), man bereite die förmliche Belagerung von Paris „als letztes Mittel" vor, er hoffe aber mehr von der Einschließung; „die Wegnahme von ein paar Forts wird indes in der Möglichkeit des Bombardements ein wirksames Zwangsmittel hinzufügen" [1]). Aber er muß sich in den nächsten Tagen doch noch nachgiebiger ausgesprochen haben, denn auch der Kronprinz Friedrich Wilhelm sagte in der ersten Notiz seines Tagebuches, die auf die Belagerung Bezug nimmt, am 26. Oktober von Moltke: „er ist mit mir einig, Paris durch Hunger zu zwingen, und gegen die Eröffnung der Parallelen" [2]); am 31. Oktober faßte Goeben die aus dem Hauptquartier ihm zugegangenen Nachrichten dahin zusammen: „Es ist definitiv beschlossen, die Stadt Paris nicht gewaltsam anzugreifen, der weitere Transport der Artillerie und Munition ist sistiert. Das Vorhandene genügt vollkommen zum Angriff einiger Forts" [3]). Am 29. Oktober erschien es auch Moltke nur als möglich, nicht als wahrscheinlich, daß die Verpflegung in Paris für mehrere Wochen sichergestellt sei, und am

[1]) Korresp. S. 333 f. Bei Zernin, „Goeben" II, 360, ist der Brief mit sinnentstellendem Fehler wiedergegeben: Moltke hoffe „nichts mehr" (statt „indes mehr") von der Einschließung.

[2]) Bei Poschinger II, 410.

[3]) An seine Gattin, Chérisey (bei Metz), den 31. Okt. Zernin II, 371.

Digitized by Google

1. November sprach er von dem bereits sichtbar werdenden Elend in Paris [1]).

Trotz dieser nun auch bei ihm entschiedener vortretenden Anschauung, auf den sicher wirkenden Hunger zu vertrauen, dachte er doch nicht daran, die Förderung der als „letztes Mittel" von ihm festgehaltenen Beschießung zu unterlassen; er drängte darauf, auch bei dem zögernden Oberkommando der III. Armee [2]), aber es entsprach seiner ganzen Befehlsgewohnheit, dem Unterführer, wenn einmal das Ziel bezeichnet war, zu dessen Erreichung möglichst freie Hand zu lassen. So ließ er die Dinge hier vielleicht etwas mehr gehen als gut war; erklärlich war es aber auch bei ihm, da er ja von der vorherigen entscheidenden Wirkung durch den Hunger überzeugt war. In seinem Stabe war man schon früher viel radikaler geworden: „Von einer Belagerung von Paris kann keine Rede sein," schrieb Verdy ganz im Sinne des III. Oberkommandos am 13. Oktober, „man kann nur wünschen, daß wir uns mit einer solchen überhaupt nicht abgeben. Ein Abwarten, bis der Hunger zur Übergabe führt, würde uns weniger Menschen kosten und sicherer zum Ziele führen" [3]).

So war die Ende Oktober und Anfang November nun endgültig angenommene, tatsächlich fast ausschließlich auf den Hunger gestellte Rechnung begründet in der Überzeugung von der geringen Widerstandskraft der Hauptstadt und, was natürlich hinzukam, Frankreichs überhaupt. In dieser Rechnung war den Militärs allerdings kein anderer vorangegangen als Bismarck, der nach Sedan seine Forderung des ruhigen Abwartens in den eroberten Provinzen gestellt hatte [4]). Gewiß wechselten fortan auch bei

[1]) Korresp. S. 347 und 357.

[2]) Vgl. die Angaben bei Müller IV, 54.

[3]) Verdy S. 205 f.

[4]) Verdy übt S. 163 f. an diesem Gedanken eine scharfe und entschieden richtige Kritik; nur wendet sich diese Kritik in ihrem Kernpunkt genau ebenso gegen die zuletzt vor Paris befolgte Methode, für die aber Verdy einwandslos eintritt.

Digitized by Google

den einzelnen noch die Ansichten über die Dauer des Widerstandes von Paris je nach den wechselnden Nachrichten, die man erhielt, aber nichts änderte vorläufig etwas an dem Festhalten der Aushungerungsmethode, von der Stosch sagte (18. Nov.): „Wir sitzen immer noch vor Paris und warten darauf, daß die Leute dadrinnen hungrig werden“ [1]).

Die Unsicherheit über die Widerstandskraft der belagerten Stadt ist umsomehr zu verstehen, als sie bei den Franzosen selbst zuerst nicht viel geringer war. Thiers und Trochu selbst sollen geglaubt haben, daß Paris sich nur kürzeste Frist würde halten können, und als es sich nun doch hielt und die Frage der Lebensmittel an die Regierung herantrat, da glaubte diese, das Fleisch würde mindestens sieben Monate, die übrigen Vorräte noch länger reichen; im Oktober glaubte Trochu nur bis zum November, am 16. November bis Ende Januar, am 18. etwas vorsichtiger bis 1. Januar aushalten zu können [2]).

Allerdings, als die gesamte weitere vom Fall der Hauptstadt abhängige Kriegführung auf eine Voraussetzung aufgebaut wurde, da wurde deren Haltbarkeit die erste Bedingung des Erfolges. Und da kam die Warnung früh genug. Wenn man annahm, mit den kaiserlichen Heeren die Widerstandskraft Frankreichs gebrochen zu haben, wenn Blumenthal am 20. Oktober von Monaten sprach, welche eine neue Armee zur Formierung brauche, wenn er noch am 7. November nicht an den vom General von der Tann erwarteten Angriff glaubte, weil der Feind noch nicht fertig sein könne [3]), so zerriß am 9. November der Schleier vollständig mit dem Gefecht bei Coulmiers und Tanns Niederlage, und es be-

[1]) Deutsche Revue 27, IV S. 152.

[2]) Lehautcourt, „Siège de Paris“ II, 182 f., die anderen Angaben bei Müller IV, 7 und 55, Kaemmel 81 f. Note. Zu den wechselnden Ansichten über das erwartete Ende auf deutscher Seite s. noch Verdy 30. Okt. und 24. Nov. S. 214 und 241, Stosch 26. Okt. und 23. Nov. Deutsche Revue a. a. O. S. 29, 153, 154.

[3]) Blumenthal, Tagebücher S. 135 und 152.

Digitized by Google

gann die Reihe jener schweren und opferreichen Kämpfe in den französischen Provinzen nördlich und südlich der Hauptstadt. Sie alle aber wurden nur durch den fortgesetzten Widerstand von Paris ermöglicht.

V

Mit der veränderten Auffassung in den leitenden militärischen Kreisen war es auch mit der bisherigen Einhelligkeit im Großen Hauptquartier vorbei, denn natürlich war nicht jeder bereit, die Schwenkung mitzumachen, selbst wenn die Forderungen des III. Oberkommandos, des Kronprinzen und Blumenthals, eine Stütze in der auch von Moltke angenommenen Haltung fanden. Graf Frankenberg mag mehr als nur seine persönliche Meinung geäußert haben, wenn er schon am 20. Oktober davon sprach, er „befürchte", daß es zu gar keiner festen Beschießung kommen und man es allein dem Hunger und der Uneinigkeit überlassen werde, Paris zu Falle zu bringen; daß das Verfahren geringere Menschenopfer kosten würde, daran glaubte auch er nicht[1]). Von anderer Bedeutung freilich als seine war die Stellung der Männer, deren Wort im Rate etwas zu bedeuten hatte, und da sollte sich zeigen, daß genau mit dem Abschwenken der Strategen von dem bisher gemeinsam eingehaltenen Weg auch die persönliche Entfremdung begann.

Bis zum Ende des Oktober war noch kein Zwiespalt der Meinungen bemerkbar geworden, nirgendwo erhalten wir auch nur eine Andeutung persönlicher Gegensätze. Zwei Männer, die zwar nicht mit am Steuer standen, die aber am besten über die Beziehungen der Männer am Steuer unterrichtet sein konnten, waren Bismarcks getreuer Abeken und des Königs Kabinettsrat Wilmowski. Abeken hatte auch am 19. Oktober darüber geklagt, daß man den Befehl für die Geschützaufstellung viel zu spät gegeben habe,

[1]) Frankenberg, „Kriegstagebücher" S. 228.

Digitized by Google

auch ihm erschienen Beschießung und Bombardement selbst für die Pariser barmherziger als die Aushungerung, aber noch am 31. Oktober erklärte er sich ausdrücklich gegen die Behauptung von Differenzen zwischen Bismarck und Moltke, und ebenso schrieb Wilmowski am 24. Oktober, daß die Verzögerung des Bombardements aus militärischen Gründen geschähe, die in der Schwierigkeit der Sache lägen, nicht aus politischen, „oder gar weil Bismarck und Moltke in diesem Punkt verschiedener Ansicht seien“ [1]).

Zuerst kam es zum Zusammenstoß zwischen denen, die allerdings bei der veränderten Lage die ausgesprochensten Antipoden geworden waren, zwischen Blumenthal und dem „blutgierigen“ Kriegsminister am 31. Oktober auf einem Diner bei Roon selbst, an dem auch Bismarck teilnahm. Da allerdings trat der jetzige Gegensatz scharf zu Tage, und damals suchte noch Bismarck zwischen den Streitenden auszugleichen [2]). Roon warf Blumenthal die bisherige Verschleppung vor und schrieb kurz darauf seiner Gattin über „unerhörte“ Dinge, zu denen er die „Verzögerung in der Beschießung von Babylon“ rechnete, wegen deren er sich oft und gründlich geärgert habe; „indes der Unsinn wird nicht siegen, wie ich hoffe“ [3]).

Bismarck hielt dauernd an seiner Meinung fest, daß man sich am besten mit Paris gar nicht eingelassen hätte; in diesem Sinne äußerte er sich bei einem Tischgespräch mit Bamberger am 4. November und in einem Brief am 17. November, ebenso am

---

[1]) Abeken 19. Okt. S. 432 f., 23. Okt. S. 434, 31. Okt. S. 441, vgl. später 449, 456; es sind im wesentlichen Bismarcks Anschauungen im weichen Abekenschen Umguß. — Wilmowski S. 67; eigentümlich ist, daß man von Bismarck vermutete, er wolle Paris aus humanitären oder anderen Gründen schonen. Vgl. Bismarck an seine Gattin, 28. 29. Okt., Briefe S. 56.

[2]) Blumenthals Tagebuch 146 und Tagebuch Waldemar von Roons in Roon, „Denkwürdigkeiten“ III, 243 f. Blumenthal nannte trotzdem den Abend „sehr angenehm und interessant“.

[3]) An die Gattin, 7. Nov. Denkw. S. 248.

Digitized by Google

24. Dezember über die „übereilte Verbeißung“ vor Paris; etwa Ende November erklärte er dem Großherzog von Baden, daß er die Einschließung von Paris von Anfang an für einen Fehler gehalten habe, ja, vor dem Kronprinzen und Moltke brauchte er im Januar die Bezeichnung „der größte Fehler“, und ähnlich war die Wendung in einer gereizten Unterredung mit Blumenthal am 19. Dezember[1]). Aber wenn man sich nun einmal „verbissen“ hatte, so sollte nach seiner Meinung auch Ernst gemacht werden; das lag in den Worten an Oberst Rieff am 29. September, daß nach seiner Meinung die Beschießung nicht früh und nicht stark genug begonnen werden könne. Am 12. November allerdings konnte auch er einmal der Gattin schreiben: „zu schießen werden wir vielleicht nicht brauchen, nachdem es bisher nicht geschehen“[2]), aber als er in der ersten Hälfte des November im Vorzimmer des Königs einmal mit Moltke zusammentraf, machte er diesem nachdrückliche Vorhaltungen über die Lage und drang auf energisches Vorgehen gegen Paris. Als Moltke auf die Schwierigkeiten bei der Größe der Stadt hinwies, da machte Bismarck einen anderen Vorschlag, den er etwas später auch vor dem Großherzog von Baden wiederholte: Paris nur lose einzuschließen, etwa, wie er zum Großherzog meinte, mit drei oder vier Korps zu beobachten und rechts und links abzuschwenken, um die Erhebung in den Provinzen zu ersticken. Moltke hätte, so fügte Bismarck seiner späteren Erzählung[3]) dieses Vorgangs hinzu, nichts erwidert, und

---

[1]) Moritz Busch, Tagebuchblätter I, 350; Briefe S. 62 und 70; Lorenz S. 477 und 483; Blumenthal S. 199.

[2]) Briefe S. 60.

[3]) Am 5. März 1895 zu Hauptmann Hoenig, der die Erzählung III, 93 f. mitteilt; die Wiedergabe ist nicht sehr sorgfältig; die „nichtmilitärischen Einflüsse“, die im zweiten Abschnitt unter Bezug auf die vorhergehenden Worte erwähnt werden, sind in dem vorhergehenden Abschnitt nicht enthalten. Über die Unterredung mit dem Großherzog s. Lorenz a. a. O. S. 477. Übrigens hat Moltke selbst schon beim Beginn der Einschließung einen ähnlichen Gedanken gehabt wie Bismarck und Blumenthal, daß bei Ent-

Digitized by Google

aus den Mienen der zuhörenden Generalstabsoffiziere habe er entnommen, daß seine Äußerung dort keinen Beifall fand, und doch fällt die Ähnlichkeit dieses Planes mit dem auf, den Blumenthal im Oktober aufgestellt hatte, nur daß Bismarck sich die Entblößung der Zernierungsarmee noch gründlicher dachte.

In dieser Unterredung war nun aber ein Wort gefallen, das Moltke unerwidert ließ: „nichtmilitärische Einflüsse". Schon Ende (28.—29.) Oktober schrieb Bismarck der Gattin: „Es schwebt über der Sache irgend eine Intrige, angesponnen von Weibern, Erzbischöfen und Gelehrten, bekannte hohe Einflüsse sollen mitspielen, damit das Lob des Auslandes und die Phrasenberäucherung keine Einbuße erleiden"; am 12. November schrieb er, daß er über die hindernden Einflüsse seine Gedanken habe, sie aber nicht niederschreibe, und am 7. Dezember etwas deutlicher, daß die große Armee vor Paris still sitze, „ob fest gemauert, oder ob ihr wie Thor ein weiblich Gewand die Knie umwallt und am Gehen hindert, Gott weiß es, aber betrübend ist es, und Menschen kostet es mehr wie jeder Sturm". In den Gesprächen bei seiner Versailler Tafelrunde im November spielte er wohl auch auf die Königin Augusta an, in den Vordergrund aber stellte er die Einwirkung der Kronprinzessin auf ihren Gemahl und hinter ihr die der englischen Königin[1]).

Wie sicher sich Bismarck in diesen Annahmen fühlte, zeigt, daß er sogar vor dem Großherzog von Baden, als er am 28. November um dessen Einwirkung auf den König bat, ziemlich offen andeutete, daß gewisse hohe Einflüsse leichter von ihm, als vom

---

satzversuchen von der Loire her die Einschließung schwächeren Abteilungen überlassen werden und die III Armee mit ihren Hauptkräften dem anrückenden Feind, aber höchstens auf zwei oder drei Märsche, entgegengehen sollte, um, nachdem sie ihn geschlagen, die Einschließung wieder aufzunehmen (s. die Zernierungsordre vom 15. Sept. Moltke, Korresp. III, S. 298 und Moltkes Vorentwurf ebend. 296).

[1]) Briefe S. 56, 59, 65, vgl. 62. Moritz Busch I, 416, 424, 430, 440 f., 454; vgl. Abeken S. 461.

Digitized by Google

Minister bekämpft werden könnten: die Königinnen von Preußen und England und die Kronprinzessin hätten es dahin gebracht, daß der König fürchte, als Zerstörer von Paris gebrandmarkt zu werden. Vielleicht hängt diese Aufforderung an den Großherzog mit dem Vorgang zusammen, den Bismarck später erzählte, daß der König eine Anspielung von ihm über die die Königin Augusta betreffenden Gerüchte mit hohem Zorne aufgenommen habe [1]).

In der gleichen Richtung bewegten sich die Andeutungen des grimmigen Roon (6. Nov.): „Wenn gewisse Weiberintrigen uns hier in den Weg treten, so hoffe ich doch, daß sie nicht reüssieren. Man müßte sich zu sehr schämen und alle Glorie des Krieges ginge darüber zum Teufel"; (28. Nov.): „Wenn doch die sonst so vorlaute Presse diese Untätigkeit und Faulheit tüchtig geißeln möchte! Aber Ihr wißt nicht, wer dahinter steckt"; (Anfang Dezember): „Jene von sentimentalen Damen ausgehenden ganz unberechtigten Einflüsse, deren Verwerflichkeit zwar anerkannt, die Gegenwirkung aber dennoch verweigert wird" [2]).

Genau wie in diesen unmittelbaren Äußerungen klingt es bei Bismarck nach in den „Gedanken und Erinnerungen": „Es ist nicht anzunehmen, daß die übrigen Generale von rein militärischem Standpunkte anderer Meinung als Roon sein konnten." Auch er hebt dabei hervor, was genau in demselben Sinn vor Paris Stosch mit den Worten aussprach: „Es ist beinah ein Unglück, daß der Kronprinz, Blumenthal und Gottberg, alle drei, Engländerinnen zu Frauen haben. Das macht unwillkürlich eine Partei aus ihnen, sogar in politischen Dingen" [3]).

---

[1]) Lorenz S. 476; Gedanken und Erinnerungen II, 114.

[2]) Roon, „Denkwürdigkeiten" III, 248, 257.

[3]) Stosch in der Deutschen Revue S. 30; die ganz damit übereinstimmende Ausführung Bismarcks in „Gedanken und Erinnerungen" II, 114. — Frankenberg (Tageb. 20. Nov. 254 f.) erzählt gleichfalls, daß er von Augustas und Viktorias Bemühungen gehört habe, und daß die Königin-Witwe Elisabeth sich geradezu als Geburtstagsgeschenk vom König die Schonung von Paris erbeten habe.

Digitized by Google

So standen Bismarck und Roon in ihren Annahmen nicht allein, vor allem aber stimmen die späteren Angaben Bismarcks in den „Gedanken und Erinnerungen“ mit den unmittelbarsten gleichzeitigen eigenen Äußerungen überein. Die Probe auf ihre Richtigkeit ist schwer, denn die dafür oder dagegen sprechenden Zeugnisse werden wohl noch für lange Zeit der Kenntnis vorenthalten bleiben. Nun aber erscheint als ausgeschlossen, daß Männer wie Bismarck und Roon einen derartigen Verdacht, den sie so fest gefaßt und dauernd bewahrt haben, den Bismarck sogar vor dem Großherzog von Baden zur Sprache bringen konnte ohne Widerspruch zu finden, rein aus der Luft gegriffen haben.

Gewiß brauchen wir gar nicht Blumenthals eigene scharfe Auslassungen zu seiner Rechtfertigung, um darüber sicher zu sein, daß äußere persönliche Einflüsse bei ihm nicht das Bestimmende waren, und ebensowenig bei Moltke. Es konnte der Anschauungswechsel kaum sichtbarer aus der gegebenen Situation heraus entstehen, als es bei Blumenthal für uns geradezu mit Händen greifbar geschehen ist. Es liegt in dessen Gang eigentlich so wenig Schmeichelhaftes für ihn, daß wir hier den Offenherzigkeiten seines Tagebuches absolut sicher folgen dürfen. Ein anderes aber ist die ganz unmeßbare Wirkung eines zu jenem sachlichen Grundmotiv hinzutretenden Einflusses, dessen Kraft eben darin liegt, daß er sich dem Betreffenden selbst ganz unbewußt Geltung verschafft, wie denn auch Stosch jene Parteibildung „unwillkürlich“ nannte; hinzuzufügen bleibt allerdings, daß wir sonst hierfür weder bei Blumenthal noch bei Moltke irgend eine sichtbare Spur zu finden vermögen.

Und doch ist es erklärlich und verzeihlich, daß der Verdacht ihrer Gegner, wenn auch in abgeschwächter Form, sich gleichfalls gegen sie richtete. Als es Bismarck und Roon bei jenem Diner am 31. Oktober vielleicht zum ersten Male offenbar wurde, daß eine veränderte grundsätzliche Anschauung hinter den Zögerungen stand, da fehlte ihnen vorläufig jede Erklärung für diesen

Digitized by Google

Wandel. In seinem Septemberbericht an den König hatte Roon alle Gründe für ein energisches Vorgehen in so unwiderleglicher, vom tatsächlichen Verlauf nachher in jedem Punkt gerechtfertigter Weise dargelegt, daß sie allerdings gar nicht zu glauben vermochten, die übrigen Generale könnten „von rein militärischem Standpunkte anderer Meinung als Roon sein", daß sie daher auch bei ihnen nach anderen Motiven suchten.

Aber es geschah diesen gegenüber doch nie mit der Bestimmtheit und Schärfe wie gegenüber der Königin Augusta und der Kronprinzessin Viktoria und ihrem Einfluß. Nun ist von den Briefen des Königs an die Gemahlin nur ein kleiner Teil bekannt geworden, aber aus den mitgeteilten Stücken der Monate September bis November sehen wir, daß der König beständig in der Abwehr sein, die Armee gegen den Vorwurf von Exzessen in Schutz nehmen, sich wegen der Fortsetzung des Kriegs verteidigen mußte: „und an alledem sollten wir nur schuld sein, weil wir nach Sedan nicht halt machten? Das sind Raisonnements, die tief verletzen". Und nach dem Hinweis auf weitere an Zeitungsartikel sich anschließende Vorhaltungen folgte eine ernste Mahnung: „Das alles sind Auswüchse der Sentimentalität, weil der Krieg nicht mit vier Wochen aus war! Ich kann nicht inständigst genug warnen, dergleichen Richtungen nicht überhand gewinnen zu lassen."

In welcher Richtung sich die versuchten Einwirkungen der Königin bewegten, tritt aus der Abwehr deutlich hervor, und der Rückschluß, wie ihre Stellung gegenüber der Frage der Bekämpfung von Paris gewesen sein muß, ist leicht genug, wenn auch eine gelegentlich darauf gemachte Anspielung des Königs sich nicht gegen die Königin unmittelbar richtete[1]). Bismarck und

[1]) S. die Auszüge aus Briefen vom 12. September, 13., 22. Oktober und 6. November, Oncken, „Unser Heldenkaiser" S. 215—217. Die Ausführungen Fischers S 9 f. zu diesem Punkt kann ich nicht sehr glücklich finden, sonst gibt Petersdorff, „Kaiserin Augusta", Leipzig 1900, S. 79—81, einen recht guten Überblick, nur zieht er seine Folgerungen etwas schärfer,

Digitized by Google

Roon haben gewiß nicht falsch über die Art der Einwirkung Augustas geurteilt, nur tritt allerdings, was den Erfolg angeht, aus diesen Zeugnissen hervor, daß der Gemahl die Einwürfe zwar in freundlicher, schonender Form, aber immer doch nur abwehrt, keinem nachgibt.

Dagegen war der Einfluß der Kronprinzessin auf ihren Gatten von jeher ein ungleich tieferer gewesen, hat sie doch recht eigentlich seine ganze politische Richtung und Haltung seit der Lösung von Max Duncker bestimmt. Daß diese dauernd geübte Einwirkung der Gattin gerade während dieses Krieges geruht oder nicht den alten Erfolg bei dem bestimmbaren Prinzen gehabt haben sollte, ist ohne zwingenden Beweis einfach auszuschließen. Von dem Briefwechsel der beiden Gatten ist nichts bekannt, aber für die Stellungnahme der Kronprinzessin ist ein vom Grafen Frankenberg erzählter Vorgang bei einer Audienz in Berlin am 4. Dezember im höchsten Maße charakteristisch. Da Frankenberg ihre Anschauung kannte, antwortete er auf die Frage nach dem mutmaßlichen Widerstand von Paris sehr entschieden: „Wenn wir nicht schießen, noch zwei Monate." Die Prinzessin habe eine heftige, abwehrende Bewegung mit beiden Händen gemacht und, als er nun die Leiden und Verluste und die „verzweifelte Mißstimmung" der Truppen schilderte, ihm das Wort kurz abgeschnitten: „Sie werden sich ergeben, ohne daß wir schießen." Und genau dazu stimmt in Ton und Inhalt die allerdings nicht ebenso unbedingt zuverlässig überlieferte Bemerkung, die sie zum Fürsten Putbus um etwa dieselbe Zeit gemacht haben soll, die Bucher aus Berlin mitgeteilt wurde: „Und Paris wird doch nicht bombardiert" [1]).

---

als mir nach dem jetzigen Stand unserer Quellen gestattet scheint; vgl. Herrmann S. 17—20, der noch weiter geht und allerdings sogar den „berühmten Militärschriftsteller Hoenig" als Quelle zitiert; sehr glücklich ist wieder die Fassung bei Marcks, „Kaiser Wilhelm", S. 329.

[1]) Frankenberg, Tageb. S. 269; Busch, Tagebuchblätter I, 573; der Schreiber ist leider nicht genannt.

Digitized by Google

Das ist nicht der Ton eines auch noch so sehr an den Dingen teilnehmenden, aber doch nur wiedererzählenden Berichterstatters, sondern der Befehlston dessen, der so wie er spricht auf die Handlung einwirkt und sich des Erfolges seiner Einwirkung voll bewußt ist.

Und dabei ist die Stellungnahme des Kronprinzen gerade in ihrer Abweichung zu der Blumenthals höchst interessant. Als er am 15. Oktober seiner badischen Schwester schrieb, daß er nur auf die Hungersnot rechne und hoffe, daß aus der Belagerung nichts werde, da fügte er den Wunsch hinzu, daß „höchstens einige Festungswerke eingeschossen werden, ohne daß man die Stadt selbst zu berühren braucht“ [1]). Man glaubt ihn hier deutlich in dem Dilemma stehen zu sehen zwischen den nach vorwärts treibenden Drängern in Heer und Volk und den entgegengesetzten humanitären Einflüssen, denen er beiden gerecht zu werden suchte, um damit freilich auf die militärisch unglücklichste Halbheit hinauszukommen.

Beweise sind das alles nicht, wohl aber Beobachtungen, welche uns auch unabhängig von Bismarck und Roon etwas von dem richtigen Kern in ihren Behauptungen erblicken lassen. Es ist wenig glücklich, bei diesen Vorwürfen zu sagen, sie seien nicht weit von denen des Landesverrates entfernt [2]); selbst wenn eine äußere Beeinflussung auch in vollem Maße bei Moltke und Blumenthal stattgefunden hätte, so griffe dieser Vorwurf bedenklich fehl, da es sich ja dabei um jenen Einfluß handelt, der in seiner Art und Stärke dem Beeinflußten gar nicht bewußt wird; und noch viel mehr gilt gerade dies von den fürstlichen Personen, deren engste persönliche Beziehungen über die Grenzen der Staaten

---

[1]) Lorenz S. 470; später kam vorübergehend noch einmal ein anderer Plan partiellen Schießens: Blumenthal S. 161.

[2]) Blume, „Beschießung“ S. 4, vgl. 19, 48, aufgenommen von Delbrück, Preuß. Jahrb. 96 S. 473 f., vgl. dagegen schon im oben berührten Sinn Herrmann S. 21.

Digitized by Google

hinausreichen. Gewiß bleibt auch bei ihnen ein solcher Einfluß schädlich und allemal verwerflich, aber er ist hinüber und herüber wohl nie ganz auszuschließen, so lange internationale fürstliche Familienbeziehungen bestehen. Aus der Danziger Episode von 1863 stammt eine von Bismarck an den Rand der kronprinzlichen Denkschrift gesetzte Bemerkung: „Der schwierigste Punkt ist die Diskretion, besonders gegen das Ausland, solange nicht bei Sr. Kön. Hoheit und Ihrer K. H. der Frau Kronprinzessin das Bewußtsein durchgedrungen ist, daß in regierenden Häusern die nächsten Verwandten nicht immer Landsleute sind, sondern notwendig und pflichtmäßig andere, als die preußischen Interessen vertreten. Es ist hart, wenn zwischen Mutter und Tochter, zwischen Bruder und Schwester eine Landesgrenze als Scheidelinie der Interessen liegt; aber das Vergessen derselben ist immer gefährlich für den Staat." [1])

Gewiß mischte sich bei den beiden grollenden Gegenspielern Bismarck und Roon Falsches dem Wahren bei, sie schossen über das Ziel hinaus, wobei für Bismarck noch seine bedenkliche Neigung hinzukam, in dem sachlichen Gegner den persönlichen Feind zu sehen und ihm nur persönliche Beweggründe unterzuschieben. Aber wie die Auffassung der beiden Männer nun einmal geworden war, so ist weiter vollkommen zu verstehen, wie ihre an sich schon reichlich vorhandene Mißstimmung über das Hinzögern der ersehnten Beschießung zu wildem Zorn emporflammte, der sich nun immer heftiger gegen die wandte, die sich von ihrem Wege getrennt hatten. Jetzt wurde der Kampf der Anschauungen zum Kampf der Männer, bei dem keiner dem Gegner etwas schuldig blieb, ein Kampf, der die tiefsten Spuren hinterlassen sollte, der alles, was nun folgte, erfüllte, alles auf die Spitze trieb und darin schließlich auch den unpersönlichsten von ihnen allen, Moltke, ergriff. Noch lange Jahre haben diese Kämpfe vor dem Feinde in der späteren Friedenszeit nachgewirkt.

[1]) Gedanken und Erinnerungen I, 330.

Digitized by Google

VI

Blumenthal seufzte weiter unter der auf ihm gebliebenen Aufgabe, die von Moltke nicht fallen gelassene Beschießung weiter vorzubereiten. Höchst merkwürdig ist einmal seine Motivierung, daß die Franzosen nichts mehr als einige Beschießung wünschten, um sich mit einem Knalleffekt und als Märtyrer der Übermacht zu ergeben, „daß sie aber wie die tollen Hunde Hungers krepieren sollen, das ist ihnen ein furchtbarer Gedanke“ [1]). Er wollte daher ebenso eigensinnig sein wie sie und ihnen die Erfüllung dieses Wunsches verweigern, anstatt alles zu tun, um ihnen recht bald zu ihrem Knalleffekt und damit zur Übergabe der Stadt zu verhelfen.

Für Bismarck kamen zu den Sorgen über die durch den Stillstand vor Paris in der Kriegslage entstehenden Gefahren auch solche politischer Art, er fürchtete einen Rückschlag gegenüber dem bisher gewonnenen Ansehen, durch den einem von Beust ja auch eifrig betriebenen Einschreiten der Neutralen der Weg geebnet werden konnte [2]). Es konnte vielleicht dadurch eine Lage ähnlich der nach Königgrätz durch die napoleonische Intervention geschaffenen entstehen. Damals hatte Moltke sich zu Bismarck gestellt, diesmal war es das Schlimme, daß durch

[1]) Tageb. 18. Nov. S. 161.

[2]) Wenn Blume („Beschießung“ S. 17) sagt: „Die Gefahr fremder Einmischung wurde durch die schnellen und entscheidenden Erfolge der deutschen Waffen fast im Keime erstickt“, so übersieht er das gerade während der Pariser Einschließungszeit unternommene Vorgehen Beusts, das erst im Dezember beseitigt war. Blume hatte bei seinem Satz wohl die Wirkung der ersten Einbruchschlachten auf Beusts und Viktor Emanuels Kriegstreibereien im Sinn. So wie sie dasteht ist aber seine Bemerkung unrichtig, und damit fallen auch die auf sie aufgebauten Ausführungen über die „verhältnismäßig untergeordnete Bedeutung“ der zu berücksichtigenden politischen Momente dahin (zur Sache vgl. meine Schrift: „Die Beziehungen Frankreichs zu Österreich und Italien 1866 bis 1870“, Tübingen 1900, insbesondere die Nachweise S. 70).

Digitized by Google

ihr getrübtes Einvernehmen sich Kriegführung und Politik voneinander zu lösen begannen.

Noch am 17. September hatte Oberstleutnant Verdy geurteilt, daß sich die „militärischen Anordnungen, namentlich unter den jetzigen Verhältnissen, sehr nach der allgemeinen politischen Situation richten müssen", dagegen am 22. Oktober vor der Kapitulation von Metz mit sehr deutlicher Spitze gegen die von Bismarck damals angeknüpften Verhandlungen geschrieben: „Wenn Marschall Bazaine glaubt, wir würden seine Armee und Metz unter irgend einem anderen Gesichtspunkt, als dem rein militärischen behandeln, so irrt er sich gewaltig". Um die Zeit der Kapitulation von Metz fuhr auch Manteuffel vor Stosch polternd über Bismarck heraus: „es sei eine Schande, daß ein solcher Politiker mehr Einfluß habe, wie die Heerführer und Generale", und ganz dieselbe Anschauung vertrat in schroffster Form Blumenthal Bismarck selbst und seinen Einwürfen gegenüber am 21. November: seine Politik ginge ihn nichts an, hier handle es sich um eine militärische Frage, bei der die militärische Ehre engagiert sei[1]).

Blumenthal aber nahm die dabei geschehenen politischen Einwürfe Bismarcks wie einen hingeworfenen Handschuh auf, um nun den Kampf für das ihm bedroht scheinende militärische Interesse gegen das unberufene Hineinreden des Politikers zu verteidigen, und dies umso schärfer und nachdrücklicher, je mehr gerade ein Wort Bismarcks ins Gewicht fallen mußte. Deshalb schrieb er stehenden Fußes am 21. November ein Promemoria an Moltke, um gegen den gefürchteten Bismarckischen Einfluß seine militärischen Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen; er wollte keine vorzeitige Beschießung, über welche die Pariser Machthaber ganz glücklich sein würden als das Mittel, den er-

[1]) Verdy S. 175 f. und 214; Brief Stoschs, Corny bei Metz, 31. Okt., Deutsche Revue 27, IV S. 149; Blumenthal, Tageb. 21. Nov. S. 164.

Digitized by Google

sterbenden Enthusiasmus wieder neu zu entflammen. „Es ist unzweifelhaft, daß Paris bis spätestens Ende dieses Jahres vom Hunger bezwungen fallen muß." Nur für den Fall, daß dies trotzdem nicht geschehe, müsse alles zur förmlichen Belagerung bereit sein, die „dann" nach allen Regeln der Kunst auszuführen sei; er klagte auch wieder über den dauernden Mangel an Fuhrwerk. Warum die Beschießung allerdings erst „dann" durchgeführt werden sollte, wenn die Rechnung auf die „unzweifelhafte" Ergebung vor dem neuen Jahr nicht einträfe, warum sie nicht schon früher helfen sollte, dies Ergebnis zu sichern, ist nicht ersichtlich, wohl aber ist diese logisch nicht völlig stichhaltige Ausführung erklärlich aus Blumenthals geradezu feindselig gewordener Stimmung gegen den Artillerieangriff überhaupt, denn eigentlich lief seine ganze Erörterung auf dessen Beseitigung hinaus. Gerade deshalb aber ist weniger erklärlich, daß Moltke ohne jede Einschränkung an den Rand schrieb: „Mündlich Einverständnis erklärt" [1]).

Aber auch Moltke war schon einen Schritt weiter gegangen. Bei den nie erwarteten gewaltigen Anstrengungen Frankreichs, der unvergleichlichen patriotischen Hingabe, mit der die größten Opfer für den Widerstand gegen den eingedrungenen Feind gebracht wurden, nahm der Kampf mit den Provinzheeren, der auf deutscher Seite zuerst gar nicht, oder doch nur ganz nebenher in Rechnung gestellt worden war, eine ungeahnt große und gefahrvolle Ausdehnung an. Er trat zeitweise ganz in den Mittelpunkt der Kriegführung hinein, wie auch Blumenthal bestimmt meinte, daß mit der Niederlage der Entsatzarmee an der Loire

[1]) Moltke, Mil. Korresp. 446—448, nochmals abgedruckt bei Blume, „Beschießung" S. 74—76. Der Kronprinz macht in seinem Tagebuch unzutreffende Angaben über den Inhalt der Denkschrift, deren Tendenz er natürlich billigt, Tagb. 25. Nov., Posch. II, 416; vgl. ebend. 28. Nov., auch Blumenthals Tageb. S. 164. Zur sachlichen Beurteilung dieser Abneigung gegen die Artillerieverwendung vgl. Müller IV, 63 f. und besonders die dort zitierten Ausführungen des Oberstleutnants Himpe.

Digitized by Google

Paris seinen Widerstand aufgeben werde[1]); zugleich aber begann die Zeit der großen Ausfallschlachten vor Paris. So war alles eingetreten, was Roon im September vorhergesagt hatte, als er dem beschleunigten Artillerieangriffe das Wort redete: daß beim längeren Warten sich die Volksmassen der Hauptstadt in brauchbare Soldaten verwandeln und die Provinzen Zeit zur Rüstung finden würden. Man hatte sich ebenso über die Widerstandskraft von Paris, wie über die Leistungsfähigkeit Frankreichs getäuscht. Stosch gab dem Ende Dezember wieder den prägnanten Ausdruck: „Wir haben zu lange getrödelt, und Paris ist langsam an unserer Schwäche gewachsen, sie haben Armeen gebildet, einen Artilleriepark formiert und angefangen uns zu bedrohen“[2]); oder wie Oberstleutnant Himpe schrieb: „Dem Simson wuchs ersichtlich das Haar, das ihm bei Metz und Sedan abgeschnitten war.“ Himpe schildert überhaupt anschaulich, wie die Pariser sich völlig ungehindert bewegen und mit ihren Geschützen die Deutschen auf ihrer Bärenhaut ärgern konnten, wie sie das Schießen auf sie als Sport betrieben, welchem Damen zusahen, wie sie ungestört an ihren Befestigungswerken arbeiteten und ihre großen Ausfälle ganz ungefährdet vorbereiteten[3]). Und in den Forts an der für die Entscheidung bestimmten Südwestfront, welche im Dezember vermutlich einem gewaltsamen Angriff hätten erliegen müssen, waren die Befestigungsarbeiten gerade in der ihnen gewährten Frist, bis Ende Dezember, endgültig durchgeführt worden[4]).

In Paris war die Widerstandskraft erstarkt, die sich nicht

[1]) Am 24. Nov. urteilte Blumenthal, daß die Übergabe bis 8. Dezember erfolgen werde, weil bis dahin die Loire-Armee geschlagen sein würde (Tageb. S. 166).

[2]) Deutsche Revue 27, IV S. 257. Vgl. dazu Gundelach S. 84: „Die Festung Paris allein hat es der französischen Republik ermöglicht, den Kampf 4½ Monate länger fortzusetzen.“

[3]) Bei Müller IV, 59 f. im Wortlaut, aber ohne Datum mitgeteilt.

[4]) Müller, Ergänzungsheft S. 25—26, vgl. Deines S. 116.

Digitized by Google

nur in der Verteidigung, sondern auch bei den Ausfällen in der nun ganz von den Franzosen an sich gerissenen Offensive offenbarte, der gegenüber die Deutschen in die abwartende Defensive gedrängt waren. Noch mehr machte sich diese Abhängigkeit vom Gegner zugleich mit der Unsicherheit über Richtung und Stärke der zu erwartenden Angriffe geltend bei der Kriegführung in den Provinzen. Gewiß wird man während des Kampfes dem Feinde nie ganz gerecht werden können, aber wunderbar ist es doch, wie bei den deutschen Führern nur Urteile der Nichtachtung und Verwerfung gegen diese Volkserhebung, ihre Leiter und ihre improvisierten Truppen laut wurden, über diese Verblendung und diese Gewaltherrschaft von Advokaten, die ganz nutzlos den Krieg und das Kriegselend verlängerten.

Schon zu einer Zeit, als diese Bedrohung zwar näher kam, aber noch längst nicht in ihrem ganzen Umfang erkannt wurde, empfand man den bis dahin herangeführten Belagerungstrain sogar als eine Fessel, welche die eigene freie Beweglichkeit hinderte. Am 22. und 23. Oktober hörte Himpe im Großen Hauptquartier „an maßgebender Stelle", daß es ein Fehler gewesen sei, überhaupt Belagerungsgeschütz kommen zu lassen, nun sei man festgebannt und müsse aushalten; zum 31. Oktober berichtete Louis Schneider einen wenigstens ähnlichen Ausspruch, der von Moltke selbst stammen sollte, und gegen Ende November wurde von Moltke sogar das starke Wort berichtet, daß es der „dümmste Streich" gewesen sei. Bei dieser durch den Fortgang des Provinzkrieges nur noch bestärkten Anschauung konnte natürlich auch für Moltke der Antrieb zur Förderung des Belagerungskampfes, zur Vermehrung des Belagerungstrains nicht gesteigert werden, alles das gab nur Wasser auf die Mühle des Kronprinzen und Blumenthals[1]).

[1]) Himpes Aufzeichnung bei Müller IV, 62, sonst Schneider S. 56, Wilmowski S. 72. Ich glaube, daß Herrmann S. 26 f. diesem Punkt doch zu viel Gewicht für Moltkes Stellungnahme beilegt, wenn er darin den „Hauptgrund" dafür sieht, daß Moltke es mit der Beschießung

Digitized by Google

Aber deren Gegner waren nicht gewillt, kampflos die alte, von den anderen verlassene Position zu räumen. Man sieht diesen Kampf wohl gerne als einen Kampf Bismarcks auf der einen, der sachkundigen Militärs auf der anderen Seite an, in welchem nur Roon dem alten politischen Genossen die gewohnte Bundeshilfe leistete [1]). Die Parteigruppierung war vielmehr die, daß auf Bismarcks Seite gerade die Fachleute des Festungskrieges, die Artilleristen, gegen die Strategen oder, bei Moltkes immer noch einigermaßen vermittelnder Stellung, hauptsächlich gegen Blumenthal, überhaupt gegen das Oberkommando der III. Armee standen [2]).

Gewiß ist Bismarck nicht etwa den Sachkundigen des Festungskrieges gefolgt und hat sich ihnen mit seinem Einfluß zur Verfügung gestellt, ihre Bundesgenossenschaft ergab sich aus ihrer Übereinstimmung in der Hauptfrage; sonst kamen auch hier Differenzen vor, weil Bismarck, und zwar mit der gesteigerten Gereiztheit in gesteigertem Maße rücksichtslos, seinen Willen und seine Anschauung auch auf ihrem militärischen Spezialgebiet durchsetzen wollte. Wenn er nur Schießen forderte, gleichviel ob zunächst viel oder wenig, so stand dem die Forderung der Artilleristen entgegen, die hierin mit Blumenthal gingen, erst dann anzufangen, wenn durch die herangeführte Munitionsmenge auch

---

„später gar nicht mehr eilig hatte". Dieser Grund bestand sogar in verstärkter Kraft noch fort, als Moltke die Vorbereitung zur Beschießung wieder energischer angriff.

[1]) Delbrück (Preuß. Jahrbb. 96, 476) schaltet Roon, der „doch nur ein enger Geist" gewesen sei, eigentlich aus; der Anstoß zum „Bombardementselend" sei von Bismarck ausgegangen und die Erklärung für Roons „unselige Haltung" sei in „seiner geistigen Abhängigkeit von der ungeheuren Überlegenheit Bismarcks" zu suchen. „Der Fehler" in ihrem Vorgehen gegen Moltke und Blumenthal sei „sachlich so klar, daß auch die Autorität Roons ihn nicht zuzudecken vermag".

[2]) Diesen überaus wichtigen Punkt verwischt auch Blume (Preuß. Jahrb. 111, S. 244 f.), wenn auch er Bismarck den „kompetenten Militärs" gegenüberstellt; die kompetenten Militärs waren die in der Hauptfrage mit Bismarck zusammengehenden Artilleristen.

Digitized by Google

die energische Fortsetzung des Feuers gesichert sei, und dann blieb Bismarck in der früher allgemeinen Unterschätzung der Transportschwierigkeiten für deren Heranschaffung befangen und erhob auch hier Vorwürfe, die ungerecht waren[1]). Alles andere war ihm gleichgültig, da es sich bei ihm nur darum handelte, daß geschossen wurde, und daß bald geschossen wurde. In dieser Hauptforderung aber, daß geschossen werden sollte, standen die Artilleristen und der Kriegsminister mit dem Kanzler zusammen[2]), welchen denn auch Hindersin den „ganz allein energischen Mann" nannte.

In diesen Wochen, wo es nicht mehr ging, wie er wollte, wurde auch für Bismarck fühlbar, daß er von dem unmittelbaren Einfluß abgeschnitten war, seit er den Militärvorträgen zuerst selbst fern blieb und dann vielleicht auch absichtlich fern gehalten wurde. Im November begannen seine gereizten Klagen darüber: „nach langer Bettelei" erst erhalte er die an die Zeitungen telegraphierten Sachen; vor seiner Tafelrunde erklärte er die Art, wie man ihn behandle, für die „reine Flegelei", bis er sich im Januar in aller Form beim König beschwerte[3]).

[1]) S. Bismarcks Äußerung in Buschs Tageb. zum 7. Nov. I, 365 f., vgl. dagegen „Gedanken und Erinnerungen" II, 112, zur Sache Müller IV, 64; sonst „Gedanken und Erinnerungen" II, S. 115.

[2]) Auch Wilmowski (8. Dez. S. 76) stellt das Oberkommando der III. Armee Bismarck, Roon und dem „Artilleriekommando" gegenüber; sonst vgl. Müller IV, 66. — Daß es Bismarck und ebenso Roon wesentlich auf das Schießen überhaupt ankam, betont sehr richtig Hermann Granier in seiner Besprechung der Blumeschen Schrift (Forsch. zur brand.-preuß. Gesch. 12, 292), während sich bei Blume („Beschießung" S. 29 ff.) die Frage so verschiebt, als habe es sich im Gegensatz Bismarcks und Roons gegen Moltke um Bombardement der Stadt oder förmlichen Angriff gehandelt. Gewiß kann man von Moltke sagen, daß er den förmlichen Angriff immer gewollt hat, nur auf das Wie, auf die Ebbe und Flut in diesem Wollen kam es an, und da war allerdings im November die Ebbe so tief, daß Moltke geradezu als Genosse des radikalen Nichtschießers Blumenthal angesehen werden konnte und sich in seiner Randbemerkung zur Denkschrift vom 21. November sogar selbst dazu bekannte. Die Frage stand auf Schießen oder Nichtschießen überhaupt.

[3]) Moritz Buschs Tageb. zum 17., 22., 24. Nov., 10. und 12. Jan.

Digitized by Google

Seine Abneigung richtete sich zunächst gegen seine alten Widersacher in dem unter Moltke stehenden Generalstab; noch am 22. November stellte er seiner Gattin den „guten und klugen alten Moltke" in ausdrücklichen Gegensatz zu dem übrigen Generalstab, dem der Erfolg „kaiserwahnsinnig in die Krone gefahren" sei[1]). Schließlich aber übertrug sich diese Abneigung auch auf Moltke selbst. Die ursprünglichste und schärfste Gegnerschaft, die zuerst am 31. Oktober hervorbrach, war die zwischen Roon und Blumenthal. Obendrein machte der Ärger Roon krank; von der Depression nach dem Tode des Sohnes hatte er sich wieder erholt, so daß es ihm im Oktober ganz gut ging, im November machten sich aber die seelischen Erregungen des entbrannten Streites wieder körperlich geltend, und dieses Befinden, das erst im Dezember mit dem flotteren Vorangehen der Beschießungssache wich, ließ ihn auch nicht friedlicher gestimmt werden[2]). Als er und Blumenthal im Dezember einmal beim Kronprinzen neben einander saßen, vermieden sie es beide lieber das Bombardement überhaupt zu erwähnen[3]).

Roon war daher mehr angetan, den nun dazu tretenden

I, 408, 421, 429, II, 34, 40. Ein Gesuch Bismarcks bei Moltke um Mitteilungen vom 17. Dezember und dessen Antwort vom 18. s. Moltke, Korresp. S. 464 f.

[1]) Briefe S. 63.

[2]) Blume („Beschießung" S. 20 und 47) motiviert Roons Verhalten, besonders in der Beschuldigung der Gegner, mit seinem Leiden; Roon aber wurde erst leidend infolge der seelischen Erregungen über diese Kämpfe, seine Anschauung hatte er genau so schon vorher präzisiert, als er gesund war. Mitte September war er wieder erholt (Waldem. Roon, 18. Sept., Denkw. III, 223), im Oktober hatte er eine kleine Daumenverstauchung (ebend. 239); erst am 22. Nov. schreibt Bismarck (Briefe S 63), daß Roon krank sei „aus Ärger über die Intrigen gegen das Bombardement der Pariser Forts", am 7. Dez. (ebend. 66), daß es wieder besser ginge; um Neujahr befiel ihn dann eine schwere Erkältung. Vgl. Roons Denkw. S. 255, 268, 271, 272, 274, 277, 284 f., 288, 292, Frankenberg S. 274.

[3]) Blumenthal, Tageb. 10. Dez. S. 184.

Digitized by Google

Gegensatz Bismarcks zu den eigenen Widersachern zu schärfen. Nachdem Bismarck und Moltke einmal begonnen hatten, sich sachlich von einander zu entfernen, da trat auch von selbst der große Unterschied ihrer Naturen hinzu, um die Kluft zu vertiefen. Damit aber erhält der Konflikt der beiden Männer für den Beobachter seinen fesselnden Reiz, der immer wieder das Interesse zu sich hingezogen hat und hinziehen wird, und dies wieder besonders, seit die „Gedanken und Erinnerungen" den alten Zorn in seiner nachwirkenden Kraft offenbart haben. Hier berührte sich nun mit der Frage des Gegensatzes der Personen auf das engste die des Verhältnisses von Politik und Kriegführung überhaupt.

VII

Gewiß werden sich Politik und Kriegführung stets am besten in einander zu gemeinsamem Wirken fügen, wenn sie in einer Hand vereinigt sind, wie bei Friedrich dem Großen und Napoleon: wenn sie aber in getrennten Händen ruhen, wird ihr Verhältnis stets auf eine Frage des gegenseitigen persönlichen Verständnisses der leitenden Männer und des Taktes hinauslaufen. Es ist gewiß immer das beste, wenn die Berater eines Monarchen sich einigen können, ehe sie diesem ihre Anträge stellen: „ich halte Diskussionen vor Seiner Majestät nicht für nützlich", sagte Roon einmal. Das beste Beispiel für dies Verfahren bot jene Vereinbarung zwischen Bismarck und Moltke im Juli 1866, ehe Bismarck seine Forderung im Kampf mit dem König durchsetzte. Ist aber das persönliche Verhältnis gestört, dann scheiden Beziehungen, die zu ihrer Regelung an gegenseitiges Verständnis gebunden sind, von selbst aus, dann muß die Einigung gut oder schlecht, hofkriegsratsmäßig oder umgekehrt gefunden werden. *Gefunden werden muß sie*, denn keine Strategie hängt, gelöst von der bisher leitenden Politik des Staates, isoliert in der Luft, und fast noch weniger ist die politische Führung während eines Feldzugs nicht nur von den Ergebnissen, sondern auch von den Ideen

Digitized by Google

der Heerführung zu trennen. Unabhängigkeit des einen vom anderen ist eine Unmöglichkeit, sie müssen sich zusammenfinden, sei es in Feindschaft oder in Freundschaft, solange sie nicht aufhören wollen, dem Staate zu dienen; wenn sie dies aber wirklich tun, dann wird auch das Interesse des Staates sie schließlich unbedingt wieder zusammenführen.

Wir haben schon gesehen, wie General von Blume das Verhältnis zwischen Bismarck und Moltke bis 1866 zurückverfolgt, um schon dort die Momente hervorzuheben, in denen Bismarck in den Bereich des anderen widerrechtlich übergriff; und da Blume die Frage so stellt, daß in dem, der über die Ressortgrenze hinübergriff, auch der Schuldige am gegenseitigen Zerwürfnis zu suchen sei, so erscheint Bismarck ebenso unbedingt bei ihm als der Schuldige, wie in dem anonymen Generalstabsaufsatz, in dem ganz richtig gesagt wird, daß Moltke „niemals der angreifende Teil gewesen ist, sondern sich stets verteidigt hat", daß es ihm im Gegensatz zu Bismarck „gewiß fern gelegen, sich in die Politik des Bundeskanzlers zu mischen" [1]). Das ist genau so richtig wie Blumes Forderung, „daß auf beiden Seiten nicht nur richtiges Augenmaß für die Bedeutung aller politischen und militärischen Beweggründe vorhanden, sondern auch Neigung zu Übergriffen oder Verlangen nach persönlichem Übergewicht ausgeschlossen sei". Hier aber bringt Blume zugleich die Wendung, die auf Moltkes Anteil an der Schuld hinweist, der ganz anders, aber gewiß nicht kleiner war, als der Bismarcks.

Bismarcks Natur strebte das Gebiet des Einflusses auszudehnen und auf diesem Gebiet zu herrschen; er und neben ihm Roon waren Männer von einem über das eigenste Berufsressort hinausgehenden Blick und Tätigkeitsdrang, Persönlichkeiten durch und durch, kraftstrotzend, im Kampf zu leben gewohnt, dem Gegner als Feind begegnend, ihn niederwerfend, wenn er sich nicht fügen

[1]) Mil.-Wochenbl. 87 Sp. 2971

Digitized by Google

wollte. Kein Zweifel, daß bei ihnen beiden die „Neigung zu Übergriffen oder Verlangen nach persönlichem Übergewicht" reichlich vorhanden war, in Bismarcks gewaltiger Natur entsprechend stärker als beim Genossen [1]).

Ihnen gegenüber hatte Moltke etwas von einer sich nach außen abschließenden Gelehrtennatur, die sich mit allen geistigen und seelischen Kräften konzentriert auf das gegebene Berufsgebiet und fast ängstlich den zerstreuenden Einfluß daraus hinausführender Bestrebungen abweist. Moltke dachte gar nicht daran, in das Ressort des anderen überzugreifen, vielmehr suchte er sich gegen dasselbe abzuschließen; und das sprach er selbst am schärfsten in einer nach dem Feldzug verfaßten Schrift über Strategie aus: daß die Strategie zwar für die Zwecke der Politik, aber „im Handeln völlig unabhängig von ihr" arbeite [2]). Dies Wort steht nicht mehr weit von Blumenthals extremster Formulierung, daß ihn Bismarcks Politik überhaupt nichts anginge, und genau diesem Ausdruck wieder entsprach Moltkes Bemerkung zum Kronprinzen, daß auch Bismarck die militärischen Anordnungen gar nichts angingen; er war wie Blumenthal der Meinung, daß Bismarck dabei nur bezwecke, anderen hineinzureden und zu befehlen. Da-

[1]) In gewissem Sinne knüpft Blume („Beschießung" S. 18) daran an, wenn er meint, während des Krieges habe Bismarcks Betätigungsdrang keine volle Befriedigung gefunden, es sei ihm nicht leicht geworden, „verhältnismäßig untätig dem großen Ringen zuzusehen". Der Satz ist wenig verständlich, denn ein Blick in die Erinnerungen Moritz Buschs und Abekens, zu denen seitdem Bismarcks eigene Briefe und auch Keudells Aufzeichnungen gekommen sind, genügt: man weiß wirklich nicht, was Bismarck sich an Tätigkeit noch hätte hinzuwünschen können. An Einfluß wünschte er sich ein beträchtliches Mehr, aber das hätte die Arbeit eher vermindert, als vermehrt. Vgl. sonst dazu Kaemmel S. 74.

[2]) Die Schärfe der Formulierung war eben auch ein Produkt der Kämpfe im eigenen Lager; sehr bezeichnend ist dafür die von Blume (Preuß. Jahrb. S. 227 f.) mitgeteilte erheblich mildere Fassung aus dem Jahre 1882: „für den Gang des Krieges sind vorwiegend militärische Rücksichten maßgebend".

Digitized by Google

mit aber wurde durch Moltke der lebendige Zusammenhang zwischen Politik und Kriegführung schlechthin verneint, und somit eine Auffassung kundgegeben, bei der für den Staatsmann eine gedeihliche Arbeit während des Krieges noch ganz anders ausgeschlossen wurde, als für Moltke durch dessen Übergriffe in den Bereich seiner Heerführung.

So hat denn auch Bismarck Beziehungen und Aussprachen mit den Heerführern gesucht und sich über die Versagung der nötigen Informationen bitter beschwert, die Heerführer aber sind den Aussprachen sichtlich aus dem Wege gegangen. Es ist ganz richtig, daß Moltke nie wie Bismarck mit einer Beschwerde über vorenthaltene politische Informationen an den König gegangen ist, es ist überhaupt in der reichen Überlieferung jener Zeit mir keine Andeutung bekannt geworden, daß er oder ein Mitglied des Generalstabes sich um politische Informationen bei Bismarck bemüht hätten. Sie handelten eben ganz im Sinn der vorhin angeführten Aussprüche: die politischen Fragen und Interessen waren den leitenden Strategen für ihre Beschlüsse gleichgültig [1]).

Am charakteristischsten für beide Männer war der gut gemeinte aber erfolglose Versöhnungsversuch des Kronprinzen, als dieser sie am 9. Januar zu sich zu Gaste lud. Moltke kam augenscheinlich ungern, Bismarck gerne, Moltke kam pünktlich, Bismarck zu spät. Bismarck ging sofort offensiv vor, er lud ab, was er auf dem Herzen hatte, erklärte sich auch gegen einen Truppeneinzug in Paris und wiederholte den alten Vorwurf, daß man

[1]) Damit erledigt sich auch der weitere von Blume (Preuß. Jahrb. S. 232) erhobene Vorwurf, daß Bismarck die Notwendigkeit für sich betone, über die Intentionen der Heerführung unterrichtet zu sein, nicht aber die gleiche, „den Generalstabschef über die Vorgänge auf dem politischen Gebiet zu unterrichten". Diese Forderung hätte der Generalstabschef stellen müssen, der hat es aber unterlassen, er und noch mehr Blumenthal haben vielmehr Bismarck, wenn er 1870 mit politischen Dingen vor Paris zu ihnen kam, im Gegensatz zu 1866 abgewiesen.

Digitized by Google

sich mit Paris überhaupt eingelassen habe; damit hatte er sein Herz frei geredet und war bei dem Essen heiter und gesprächig. Aber er hatte Moltke die Laune gründlich verdorben, der nun in einer allerdings auch gereizten und damit zur Übertreibung neigenden Stimmung dem gütlich zuredenden Kronprinzen erklärte, er sei militärischer Ratgeber des Königs und habe keine anderen Pflichten zu erfüllen; „befiehlt der König, daß ich ihm auf der Grundlage neuer Verhältnisse Vorschläge mache, so werde ich sie bearbeiten. Solange der König aber nicht anders befiehlt, bleibe ich bei meiner Ansicht und werde mich durch das Urteil des Grafen Bismarck nicht irre machen lassen." Blume druckt diese Worte ab ohne die geringste Bemerkung, daß diese Auffassung im Munde des ersten militärischen Beraters und nicht Adjutanten des Königs doch mehr als sonderbar klang, ganz abgesehen davon, daß Bismarck darin nur die Aufforderung sehen konnte, wie er es denn auch getan, seine Ansicht beim Monarchen selbst durchzusetzen, weil dann der Generalstabschef schon einschwenken würde. Das waren gewiß Zuspitzungen im Ärger, aber der Grundgedanke blieb doch wieder die schroffe Abweisung aller durch Bismarck an ihn gebrachten, außerhalb des rein militärischen Gebietes liegenden Interessen und Forderungen. Der Moltke von 1870 erinnert darin an den von 1864, der von dem rein strategisch angesehen sehr überflüssigen Sturm auf Düppel nie etwas hat wissen wollen, weil er sich den Gründen verschloß, warum gerade ein derartiger Waffensieg vor Europa und dem eigenen Lande das erste und größte Erfordernis jenes dänischen Feldzuges war.

So erzählte Bismarck noch vor dem Ausbruch des ernsteren Konfliktes von einer Unterhandlung am 14. Oktober mit Moltke und Roon; er habe dabei bemerkt, daß Moltke auf seine Auseinandersetzungen gar nicht acht gegeben, sondern ganz andere Gedanken für sich ausgesponnen habe [1]). Es wird sich um jene dem

[1]) Moritz Busch, Tagebuchbl. I, 299.

Digitized by Google

Generalstab nicht erwünschten politischen Pläne Bismarcks mit Metz und Bazaine gehandelt haben: Moltke widerlegte ihn nicht, er hörte einfach nicht zu.

Er lebte ausschließlich in seinem Kreise, in diesem freilich mit der vollen, vereinigten Kraft seines bedeutenden Geistes und seines starken Willens. In diesem Kreis ist auch er ganz Persönlichkeit: welch ein Überblick, welche geistige Spannkraft, welche fortreißende Kühnheit im Entwurf zum böhmischen Feldzug, im Entschluß zum 3. Juli 1866, in der sofort mit dem Sieg vom 18. August 1870 erfolgenden Neuorganisation der Armeen und dem neuen Feldzugsentwurf, und dann im Entschluß und der Durchführung des Rechtsabmarsches auf Sedan!

Hier konnte er ausschließlich Soldat sein, und er war es in seiner ganzen sieghaften und wegweisenden Größe; vor Paris aber wurde er vor Aufgaben gestellt, welche ihn in technische Spezialfragen führten, die ihm bis dahin ferner geblieben waren, und zugleich Erwägungen forderten, die wieder aus seinem eigensten Kreise hinaus drängten, während bei der Spannung mit Bismarck die frühere Ergänzung zwischen den beiden Männern versagte. So ist es Moltke widerfahren, daß er vor Paris seinen großen Irrtum in eben demselben Kriege begehen sollte, auf dem sonst wie auf keinem anderen seine unvergleichliche Feldherrngröße beruht.

Moltkes Schuld bei dem Konflikt lag im Zuwenig des Zuviel bei Bismarck und Roon. Stellen wir diesen Schuldanteil aber fest, dann heben wir Moltke freilich von dem künstlich gewahrten Standpunkt des stets Makellosen gegenüber solchen irdischen Sündern und Kampfhähnen wie Bismarck und Roon herunter und stellen ihn mit diesen in eine Reihe. Er verliert damit nichts. Durch die kräftigere Schattengebung tritt uns die geschichtliche Persönlichkeit in festeren Konturen vor das Auge, sie tritt uns zugleich menschlich näher. Keine echte Größe wird je beeinträchtigt werden können, wenn wir ihre

Digitized by Google

„Reversseiten" aufzeigen: sie bleibt, nur die falsche Größe würde fallen, und sie mag fallen [1]).

VIII

Bismarck war entschlossen, die Entscheidung zu erzwingen. Die Energie, mit welcher er auch in dieser Sache vorging, hat etwas Imponierendes, wenn wir bedenken, daß zu derselben Zeit die letzten entscheidenden Verhandlungen mit Bayern geführt wurden, die am 23. November den das Reich sichernden Vertrag brachten, zugleich beschäftigte ihn damals die russische Aufkündigung des Pariser Vertrages von 1856 mit ihrer möglichen Einwirkung auf die am Schwarzen Meer interessierten Neutralen [2]). Gerade dies letztere aber drängte zu festerer Durchführung des Krieges vor Paris.

In den Kreisen der Artilleristen war die Beschießung zum Teil schon verloren gegeben, so daß der allerdings dem Stab der III. Armee angehörige General Herkt am 21. November die etwas schroffe Äußerung tat: „Wer heute noch verlangt, daß Paris durch Beschießung genommen wird, der verdient ins Irrenhaus gesteckt zu werden" [3]). So weit war man denn doch noch nicht. Allerdings hatte Oberst Rieff ebenso wiederholt wie vergeblich

[1]) Diese einzig mögliche geschichtliche Betrachtungsweise, die auch die einzige wirklich pietätvolle ist, möchte ich mit Nachdruck noch einmal dem unglücklichen Wort gegenüberstellen, das wir leider wieder in dem Aufsatz des Militär-Wochenblattes Sp. 2982 (in Übereinstimmung mit dem schon angeführten Wort des Generals von Verdy; s. oben S. 21 Note 1) finden: „Besser wäre es gewiß gewesen, wenn die Reversseiten großer Zeiten nicht noch einmal aufgedeckt worden wären." Hat Moltke dieses Wort den Zeitgenossen der Ereignisse gegenüber geprägt, so ist seine Hinübertragung in die Geschichtsbetrachtung durchaus zu verwerfen. S. darüber die treffliche Ausführung bei Marcks, „Wilhelm" S. 331.

[2]) Abeken, 23. Nov. (S. 453 f.), spricht bewundernd von der „fast beispiellosen Kraft des Geistes und Wollens, so verschiedene Sachen nebeneinander de front zu führen", und dabei weiß er von dem entscheidenden Vorgehen in der Beschießungssache noch nichts.

[3]) Frankenberg S. 256.

Digitized by Google

auf die trostlosen Transportverhältnisse hingewiesen; nachdem das Kriegsministerium 500 Wagen aus der Heimat beschafft, sprach auf Rieffs Drängen der Kronprinz am 19. November mit dem König über die Aushilfe durch weitere Abgabe von Gespannen der Artillerie und der Munitionskolonnen, aber er brachte eine mit dem Hinweis auf die damalige Kriegslage ablehnende Antwort.

Da führte nun Bismarck die Entscheidung herbei. Noch machte er einen letzten Versuch, ehe er den Streit in aller Form vor den König brachte, indem er am 21. November das Zusammentreffen bei einem Essen beim König benützte, um jene Unterredung mit Blumenthal zu veranlassen, die allerdings mit der scharfen grundsätzlichen Abweisung endete, daß die Politik des Kanzlers den General nichts anginge.

Bismarck war mit diesem Ausgleichsversuch durchaus loyal verfahren, erst nach dessen Scheitern, am 22. November, hielt er seinen entscheidenden, von einer Denkschrift begleiteten Vortrag beim König. Er wies auf die Wirkung des völligen Stillstandes der Operationen nach außen hin, auf die Stimmen aus der Heimat, die doch bei den hochgespannten Opfern nicht außer acht zu lassen seien, auf die Neutralen, die besonders bei der eingetretenen orientalischen Verwicklung auf eine schnellere Beendigung des Krieges drängen könnten.

Am 23. erhielten darauf die Generale Hindersin und Kleist den Befehl des Königs, über den Stand der Belagerungsarbeiten zu berichten, so daß die Männer der Spezialwaffe sich nun als Bundesgenossen dem die allgemeinen Gesichtspunkte der Politik vertretenden Minister zur Seite stellen konnten[1]). Am 25. erstatteten Hindersin und Kleist den Bericht auf Grund eines wieder von Rieff ausgearbeiteten Gutachtens: Hindersin erklärte dem König, daß mit den augenblicklich verfügbaren Transport-

[1]) Auffallend ist, daß gerade zu jener Zeit, am 20. Nov., Bismarck Hindersin unter den Widersachern des Bombardements nannte (Busch

Digitized by Google

mitteln die Beschießung erst Ende Dezember oder Anfang Januar beginnen könne. Das war gleichsam der Bescheid, was das Oberkommando der III. Armee auf den Befehl des Königs vom 9. Oktober in mehr als sechs Wochen geleistet hatte [1])!

Jetzt war dem König das entscheidende Wort abgefordert. König Wilhelm hatte bisher eine ziemliche Zurückhaltung beobachtet, er verhielt sich gegenüber Moltke und Blumenthal etwa so wie Moltke zu diesem. Er hatte dem Plane des förmlichen Angriffes zugestimmt und danach seine uns bekannten Befehle gegeben. Am 6. Januar äußerte Roon in einem Rückblick, der König sei nicht gegen die Beschießung gewesen, nur seien seine Befehle „unter allerlei Entschuldigungen nicht ausgeführt worden" [2]).

Der König hatte den allgemeinen Optimismus im September nicht geteilt und vorsichtig gewarnt, er hatte für die Kraft der französischen Volksbewaffnung einen besseren Blick gehabt, als seine darüber zunächst ganz hinwegsehenden Generale [3]); deshalb war umso natürlicher, daß er der energischen Fortsetzung des Krieges vor Paris, wie sie damals von allen befürwortet wurde,

---

I, 415 f.); dabei handelte es sich allerdings um den Unterschied von förmlichem Angriff und Bombardement der Stadt, von dem Hindersin, wie er dann auch Roon gegenüber vertrat, vorläufig nichts wissen wollte.

[1]) Müller IV, 51 und 67 f., der hier wohl auf Rieffs und Hindersins Aufzeichnungen beruht. Dadurch erfahren wir auch, daß der entscheidende Vortrag Bismarcks am 22. November stattgefunden hat. Daß Bismarck sich auch schriftlich in einem Immediatbericht an den König gewandt hat, erwähnen Moltke (Korresp. S. 417, Blume S. 65) und Blumenthal (Tagebuch, 30. Nov. S. 173), dem der Kronprinz das Schreiben mitgeteilt hatte. Außer durch die ganze Fassung des betreffenden Abschnittes werden wir durch die Übereinstimmung mit Blumenthals Notizen über den Inhalt von Bismarcks Schreiben darauf gewiesen, daß dieser im wesentlichen in dem Schreiben des Königs vom 28. November wiedergegeben ist (Moltke, Korresp. S. 415 f., Blume S. 63 f.). — Über die Beachtung, die Bismarck damals den heimatlichen Preßäußerungen schenkte, s. die Mitteilung Hassels vom 17. Nov. in „König Albert" II, 446 Note.

[2]) Roon, Denkw. III, 275.

[3]) Vgl. hierzu Marcks S. 323 f.

Digitized by Google

rückhaltlos zustimmte. Sehr ärgerlich sprach er Ende Oktober davon, daß „man sich allerlei Hintergedanken einbilde, als sei er weich geworden und fürchte sich, Paris zu beschießen", wie er überhaupt die Mißstimmung der anderen über die lauten Forderungen in der Heimat teilte [1]).

Aber die Ebbe im Wollen, die wir bei Moltke festzustellen hatten, scheint auch ihn etwas ergriffen zu haben: als Oberst Rieff ihm am 3. November bei der Besichtigung des Belagerungsparkes die aussichtslosen Transportverhältnisse darlegte, ging er auf die Frage gar nicht ein, und auf die wiederholte, allerdings, wie schon erzählt, von dem angriffsfeindlichen Kronprinzen am 19. November dem König vorgetragene Vorstellung Rieffs erfolgte ein ablehnender Bescheid [2]). An demselben Tage schon berührte Bismarck im Gespräch mit ihm die Beschießungsfrage: es sei doch Zeit anzufangen; der König „hatte nichts dagegen; er erwiderte, er habe es befohlen, aber die Generale sagten, sie könnten nicht" [3]).

Gewiß war der König auf seinem Standpunkt geblieben, aber er hatte etwas von dem getan, was sie alle taten: die Dinge gehen lassen wie sie gingen. Da rief ihn Bismarck aus dieser

[1]) Abeken, 30. Okt. S. 440, Schneider, 14 Nov. S. 82.

[2]) Müller IV, 51, 67. Fischer sucht darüber hinaus die Initiative und das folgerichtige Handeln des Königs doch etwas zu sehr herauszustellen. Er fußt dabei allerdings an erster Stelle auf der vorhin schon abgewiesenen Annahme, daß die ersten Angriffsbefehle nur auf den König zurückgeführt werden müßten, weil Moltke dauernd gegen die Beschießung gewesen sei. Daß ferner der König diesen Entschluß „trotz aller Schwierigkeiten mit festem Willen durchgeführt" habe (S. 16), läßt sich auch gegenüber der zweimaligen Abweisung Rieffs im November nicht halten; nur die zweite erwähnt Fischer (S. 10 f.) und rechtfertigt sie aus der Kriegslage, mit der sie auch begründet war. Vor allem bleibt die Tatsache bestehen, daß der König sich erst zum Handeln entschloß, den Bericht der Artilleristen einforderte und seinen entscheidenden Brief vom 29. November schrieb, nachdem er den Anstoß von Bismarck am 22. November erhalten hatte. Übrigens ist die knappe Studie Fischers sehr dankenswert und anregend.

[3]) Moritz Busch, Tagebuchbl. I, 415.

Digitized by Google

Ruhe auf, und nach dem Bericht Hindersins und Kleists erging nun am 29. November ein königliches Schreiben an den Generalstabschef und den Kriegsminister, daß der König „zu seinem Erstaunen" gehört habe, daß wegen des Mangels an Munition der Angriff erst Ende Dezember oder Anfang Januar stattfinden könne und daß der Nordangriff ganz aufgegeben werden müsse; diese Verzögerung errege seine allergrößten Bedenken sowohl in militärischer als politischer Hinsicht, und nach der Darlegung der politischen Gesichtspunkte in Bismarcks Sinn stellte er nun unter anderem die Fragen, welche Mittel „mit aller Energie" zu ergreifen seien, um die fehlende Munition „des allerschleunigsten" herbeizuschaffen, und ob der Nordangriff noch unternommen werden könne. Er forderte Bericht bis zum 1. Dezember, damit „die allergrößte Beschleunigung" des Angriffes auf die Südfront herbeigeführt werde [1]).

So hatte Bismarck den König zu diesem entscheidenden Wort gebracht: es war des Kanzlers schneidende Antwort auf Blumenthals Abweisung. „Er bohrt auf sein Ziel los mit Bismarckscher Energie, aber seine Gründe halten nicht Stich. — Bei solcher künstlichen Politik wird das Wesen des Krieges verkannt. Es wird mit uns gespielt" [2]) — so schrieb Blumenthal, nachdem er die Denkschrift des Kanzlers gelesen hatte.

Daß Moltke dem Bismarckischen Angriff entgegentreten mußte, war selbstverständlich. Sein Bericht erfolgte am 30: nur militärische Gesichtspunkte hätten zu entscheiden, die Politik könne nur berücksichtigt werden, so weit sie nicht etwas militärisch Unzulässiges und Unmögliches fordere; ein Satz von unzweifelhafter Richtigkeit, dessen Anwendbarkeit nur in diesem Falle dadurch etwas zweifelhaft wird, daß Moltke „die einzige Erklärung für die Verzögerung des artilleristischen Angriffs" „allein" in das Vorhandensein nur

---

[1]) S. oben S. 60 Note 1; Blumenthal S. 171.
[2]) Tageb. 30. Nov. S. 173 f.; s. oben S. 60 Note 1.

Digitized by Google

der einen Bahnlinie legte, während er den Landtransport erst in die zweite Linie rückte. Die Bahn aber hatte im Oktober schon das Erforderliche geleistet und nur an den weiteren unzulänglichen Transportmitteln lag die weitere Hemmung. Wenn Moltke ferner die neuerdings vom Oberkommando der III. Armee vorgeschlagenen Transportmaßregeln anführte, die nun die Beschießung der Forts bis Mitte Dezember ermöglichen sollten, besonders „die eventuelle Ermietung von 500—1000 zweispännigen Wagen" durch einen Erfurter Lieferanten, so wird jeder fragen, warum diese Maßregeln erst Anfang Dezember und nicht schon Anfang Oktober ergriffen wurden, nachdem am 4. Oktober Hindersins Vorschlag zur Aufstellung eines organisierten Fuhrparkes erfolgt war; auch Roon erklärte später, daß er vor vielen Wochen zu dessen Aufstellung bereit gewesen wäre, wenn ihm nur die Unzulänglichkeit der disponiblen Mittel dargetan worden wäre.

Selbst ein Moltke konnte die großen Lücken in seinem Rechtfertigungsversuch nicht verdecken, mit dem er allerdings weniger für sich, als für das III. Oberkommando kameradschaftlich eintrat; auch fühlt man seine Stellung zwischen den September- und den Novemberanschauungen in der Erklärung, daß die Beschießung der Forts „immer nur als das äußerste Mittel zur Bezwingung des Widerstandes anzusehen ist"; „als ein, wenn auch langsamer wirkendes, aber sicher zum Ziele führendes Mittel mußte zunächst die enge Einschließung und Aushungerung betrachtet werden". Dann aber führte ihn die in der langen Wartezeit vor Paris völlig veränderte Kriegslage zu dem weit stärker von den Äußerungen des September und Oktober abweichenden Satze: „Da die Entscheidung des Feldzuges übrigens nicht hier, sondern darin liegt, daß die noch im freien Felde operierenden feindlichen Armeen geschlagen werden, dürfte es sich auch nicht empfehlen, über die Beschießung der Forts hinaus die eigentliche förmliche Belagerung vorzubereiten, welche bedeutende Opfer an Menschen erfordern würde." Und ebenso führte diese Kriegslage zusammen

Digitized by Google

mit der gewachsenen Verteidigungskraft von Paris zu dem Urteil über den auch geplant gewesenen Nordangriff: daß trotz der Transporterleichterung durch die Eröffnung der Bahnlinie über Soissons „im Hinblick auf die inzwischen gerade dort erfolgte sehr erhebliche Verstärkung der feindlichen Verteidigungswerke von einem artilleristischen Angriff, welcher in der Hauptsache wenig entscheiden würde, umso mehr Abstand zu nehmen sein dürfte, als durch Etablierung eines zweiten Belagerungsparks der Einschließungsarmee eine zweite Fessel bezüglich ihrer freien Verwendung angelegt werden würde." Der Denkschrift waren zwei Berichte vom Oberkommando der III. Armee und von Oberst Rieff über das Transportwesen beigegeben [1]).

In Moltkes Bericht war genau das Bild der damaligen Lage und der aus ihr sich ergebenden Pläne dargelegt, ferner war die Abweisung der Forderungen Bismarcks und Roons dadurch geschehen, daß der Artillerieangriff ganz in die zweite Linie gerückt und von seiner Ausdehnung von der Südfront auch auf die Nordfront geradezu abgeraten wurde.

Am 1. Dezember war Generalsberatung beim König über diese Anträge, in welcher bei Bismarcks Fernhaltung Roon allein ihre gemeinsame Sache vertrat; er ging scharf vor, drang aber in der Frage der Organisation des Transportwesens noch nicht durch; ein bitteres Gefühl spricht aus seinen Worten an jenem Tage, denn es scheint auch zwischen ihm und dem König nicht ganz glatt abgegangen zu sein: „Mein heutiger Vortrag bei Sr. Majestät war überaus unerfreulich", und am Tage darauf: „Der pflichtmäßig und überzeugungstreu widersprechende Untergebene wird nach und nach sehr unbequem und der Vorgesetzte, besonders

[1]) Diese Anlagen bei Blume S. 66—69, Moltkes Denkschrift, Korresp. S. 417—419, Blume S. 63 f. „Die Berichte enthalten wohl eine Erklärung, aber keine Rechtfertigung", Müller IV, 72 f.; ebenda auch der Hinweis, daß das durch die Bahn im Oktober bis Nanteuil geschaffte Material für den Angriff ausreichend war

Digitized by Google

wenn er sich im Unrecht fühlt, leicht ungeduldig und unfreundlich“ [1]).

Da verhalfen die gerade an diesem 2. Dezember beendeten Ausfallschlachten von Villiers und Champigny, bei denen wieder die volle Verteidigungslosigkeit gegenüber den Geschützen der französischen Forts zu Tage getreten war, der Roonschen Forderung nach einem gemäß Hindersins Vorschlag militärisch organisierten Transportkorps zum Sieg, da der bisherige Plan, die nötigen Gespanne von der III. Armee abgeben zu lassen, untunlich schien. Gleich nach der Beratung hatte Roon dem III. Oberkommando schriftlich bittere Vorwürfe gemacht, daß es ihm die Transportschwierigkeiten nicht früher gemeldet hätte, er würde dann ein Militärtransportkorps mobil gemacht haben; das Oberkommando antwortete am 4., daß es die Abhilfe vom Großen Hauptquartier erwartet habe, vor dem die Übelstände zur Sprache gebracht worden seien [2]).

Die Gegensätze standen unversöhnt gegeneinander; der Kronprinz blieb wie sein Generalstabschef ausgesprochener Gegner der Beschießung, von der er nur annahm, daß sie den opferreichen Sturm im Gefolge haben müsse. „Wenn Tausende von Leichen die Laufgräben und die Bresche füllen werden, dann werden zu Hause die Leute wieder ganz anders reden“ [3]). Ingrimmig verfolgte Blumenthal die Arbeit der anderen zur Durchsetzung der Beschießung: „Die Beschießungswut fängt an, mir ordentlich Spaß zu machen; ich glaube nicht, daß es dazu kommen wird; wir dürfen den Franzosen diese Ehre gar nicht antun, nach der

[1]) Roon III, 258—260; Müller IV, 73, nimmt, durch die Ausdrucksweise der älteren Auflage der Denkw. bestimmt, den 2. Dezember an.

[2]) Müller S. 73 f., leider ohne genaue Quellenangabe; vgl. Blumenthal, Tageb., 3. und 4. Dezember, S. 176 und 178: „Der Kriegsminister hat heute seine Epistel wegen des Transportkorps bekommen“; Blumenthals spätere Darstellung bei Poschinger, „Kaiser Friedrich“ III, 23.

[3]) Frankenberg, „Kriegstageb.“ S. 277; vgl. eine Bemerkung Bismarcks bei Busch I, 538.

Digitized by Google

sie sich vielleicht sehnen"; möglicherweise könne das Schießen das Signal zur Übergabe sein, aber es sei nicht ausgemacht, und „ein bloßes Klopfen auf den Busch kann einen sehr unangenehmen Rückschlag geben" (7. Dezember). Wenn Moltke wegen des Andrängens auf Beschießung mit einigen Artilleristen konferieren wollte, ob nicht eine Art von partieller Beschießung von Paris möglich sei, ohne die förmlichen Parallelen zu eröffnen, so ging das Blumenthal schon zu weit: „Ich glaube, er überschätzt die Tragweite unserer Geschütze und den moralischen Effekt, den das haben kann." Weil die Franzosen vom Mont Valerien aus miserabel schossen, so übertrug er das gleich im voraus auf die eigene Artillerie: „und da erwartet man irgend ein Resultat von einer fähnrichsmäßigen Beschießung von Paris?? Es ist ordentlich komisch"[1]).

Am 6. Dezember wurde nun endlich das Transportwesen in Roons Hände gelegt: „freilich acht Wochen zu spät", meinte Roon selbst, der aber doch nun „bloß noch eine absehbare Frist" bis zum Beginn der Beschießung verstreichen sah[2]). Am 7. Dezember gab er seine telegraphischen Weisungen nach Berlin: „Größte Beschleunigung". Nun ging voran, was zwei volle

[1]) Blumenthals Tageb. zum 7., 8., 9. Dezember S. 180—183, vgl. noch 10.—12. Dez. S. 184—187, Wilmowski, 11. Dez., Feldbriefe S. 77.

[2]) 8. Dez., Denkw. III, 261, vgl. dazu auch Roon an Moltke, 11. Dez. (Moltke, Korresp. S. 445, Blume 73), und Bismarck an die Gattin, 12. Dez. (Briefe S. 67): „Wäre das zwei Monat früher geschehen!" Blumenthal (S. 180): „außerdem will der Kriegsminister nun ein Militärtransportkorps mobil machen; geradeso, wie er uns 1864 vor Düppel, drei Tage vor dem Sturm anbot, eine Eisenbahn von Flensburg nach Gravenstein zu bauen". Auch die spätere Darstellung Blumenthals von 1889 für das Poschingersche Buch über Kaiser Friedrich (III, 20 f.) ist so gegeben, als habe Roon nur kritisiert und die gegen das Oberkommando der III. Armee sich richtende Stimmung veranlaßt, ohne andere als einige von Blumenthal lächerlich gemachte Maßnahmen zu treffen und „erst im Dezember auf entschiedenes Drängen der III. Armee einen Transportwagenpark in Berlin formieren zu lassen". Damit ist allerdings der durch die gleichzeitigen Zeugnisse festgelegte Hergang geradezu auf den Kopf gestellt.

Digitized by Google

Monate nicht vorangegangen war, und „während in den elf Wochen von Anfang Oktober bis 20. Dezember nur 3500 Fuhren geleistet wurden, trafen vom 21. bis 31. Dezember deren 1100 und Anfang Januar täglich etwa 120 ein, deren Zahl auf 160 stieg“ [1]); 160 also gegenüber der früheren täglichen Durchschnittsleistung von 45, nachdem die Straßen in der Zwischenzeit gewiß nicht besser geworden waren. Das sind Zahlen, die deutlich davon reden, was, da der Plan längst vorlag, nach ihm hätte geleistet werden können, aber nicht geleistet worden war.

Da verstand Roon in einer neuen gemeinsamen Beratung beim König am 11. Dezember Moltke so, als ob er von der „gänzlichen Untunlichkeit und Unzweckmäßigkeit“ des artilleristischen Angriffes gesprochen habe, nachdem Roon gerade dafür die umfassendste Materialbeschaffung in die Wege geleitet hatte. Tief erregt schrieb er sofort an Moltke einen Brief, der zugleich einen Rückblick auf den bisherigen Gang der ganzen Angelegenheit warf. Wenn nun alles herangeschafft werden sollte „trotzdem Euer Exzellenz entschlossen zu sein scheinen, von der Anwendung der zur Verfügung gestellten großartigen Mittel entschieden abzuraten“, dann könne er es „vor dem König und dem Lande nicht verantworten, von neuem sehr beträchtliche Mittel für einen Zweck aufzuwenden, der an leitender Stelle gar nicht beabsichtigt zu werden scheint.“ Moltke wies die ihm zugeschriebenen Worte ab, die Beschießung sei als „letztes Mittel“ immer beabsichtigt gewesen und „auch jetzt noch beabsichtigt“; er habe nur auf die Schwierigkeiten des Unternehmens hingewiesen und sich „entschieden dagegen verwahrt, dasselbe jetzt schon, als zur Unzeit, zu beginnen“ [2]).

---

[1]) Müller IV, 76.

[2]) Roon an Moltke, 11. Dez., Antwort 12. Dez. (Moltke, Korresp. S. 445 f., Blume S. 72—74). Blume („Beschießung“ S. 46) hat mit seiner Bemerkung über die „Finanzbedenken“ Roons weder den Zusammenhang noch die Ironie beachtet, in denen sie vorgebracht sind. Vgl. schon hier-

Digitized by Google

IX

So blieb noch immer die Parteistellung die, daß das III. Armeekommando in schärfster Opposition gegen die Beschießung verharrte, so daß hier die Gereiztheit des Widerspruchs noch zunahm, daß aber auch Moltke gegen die Dränger stand, daß er wohl der Beschießung an sich und ihrer Vorbereitung zugestimmt hatte, daß er aber lieber abwiegelnd auf die bestehenden Schwierigkeiten hinwies, anstatt die Sache wie im September voranzutreiben. Dabei mußte er selbst am 14. Dezember an General von Stiehle schreiben: „Aus Paris keinerlei bestimmte Nachrichten, die auf einen nahen Fall des Platzes schließen lassen“ [1]), während Blumenthal am 8. Dezember angegeben hatte, auch Moltke glaube, daß sich die Pariser noch im Lauf des Monats aus Hunger ergeben müßten.

Man meint bei Moltke die alte unbedingte Sicherheit zu vermissen, je mehr zu Tage trat, wie völlig unsicher der Boden war,

gegen die knappe, aber mehrere recht zutreffende Einzelbemerkungen bringende Besprechung Graniers in den Forsch. zur brand.-preuß. Gesch. 12 S. 292. Übrigens berührt Bismarck, „Gedanken und Erinnerungen“ II, S. 112 f., diese Angelegenheit, wonach er, als Roon noch an der Ausführbarkeit des Transportunternehmens zweifelte, ihm zugeredet und sich dafür bereit erklärt habe, jede dafür erforderliche Summe auf die Bundeskasse anzuweisen. Auch Fischer (S. 12) folgert aus der Notwendigkeit dieses Zuredens in Verbindung mit der gleichen irrtümlichen Auffassung der Finanzbemerkungen, daß Roon der Mobilmachung eines Fuhrparks „zunächst abgeneigt“ gewesen sei; Roon war viemehr neben Hindersin der Anwalt dieses Verfahrens.

[1]) Korresp. S. 461; eine zuversichtlichere Äußerung Moltkes vom 8. Dez. notiert Blumenthal S. 181; vgl. Blumenthal, Tageb., 7. Dez., ebend.; wenn jedoch Blumenthal sagt, daß Moltkes „Auffassung der Situation“ ganz mit seiner übereinstimme, so ist das bei der Gegeneinanderstellung von Moltkes und seinen Äußerungen nur mit starker Einschränkung anzunehmen; es lag nur in ihrer damaligen Bundesgenossenschaft gegen die radikalen Schießer, daß sie noch mehr zueinander hingeführt wurden und noch geneigter wurden, im Verkehr miteinander nur das Verbindende hervorzuheben.

Digitized by Google

auf den man sich mit den angenommenen Voraussetzungen für den Fall von Paris gestellt hatte. Moltke stand eben ähnlich wie Blumenthal vor der Festung nicht in seinem alten, souverän von ihm beherrschten Heerführergebiet. Dabei ist auch trotz seiner wunderbaren Ruhe und Selbstbeherrschung nicht zu verwundern, wenn es ihn noch stärker verstimmte, daß die Dinge seit Ende November ihren Weg ohne sein Zutun, nur durch Bismarcks Eingreifen genommen hatten, während im Dezember auch seine Spannung mit Bismarck zu ihrer Höhe anstieg [1]). Höchst bezeichnend sagte Blumenthal am 7. Dezember von ihm: „er schweigt sich aus und drängt uns nicht." Dafür hatten die Verhältnisse begonnen ihn stärker als man das je gewohnt war zu drängen, und es ist erklärlich, daß er sich nur mit einem gewissen widerstrebenden Zögern ihnen gefangen gab.

In seinem Generalstab allerdings, bei den „Halbgöttern", herrschten Zweifel und Unsicherheit so wenig wie bei Blumenthal. Ein am 14. Dezember niedergeschriebener Aufsatz des Oberstleutnants von Verdy schloß mit den Worten: „Heutigentages besteht doch unsere hauptsächlichste Arbeit darin, nicht etwa begangene Fehler zu verdecken, sondern aus den Tatsachen zu lernen. Da aber kann ich nach meinem Verständnis der Dinge auch heute nur sagen, daß in Bezug auf das Verfahren gegen Paris die oberste Heeresleitung sich weder einer Unterlassungssünde, noch überhaupt eines Fehlers schuldig gemacht hat" [2])!

Trotz allem war die Angelegenheit jetzt in der Hand der „Schießer", zu denen auch der König stand. Dessen Stellung war zwischen den täglich unmittelbar an ihn herandrängenden Gegensätzen außerordentlich schwierig und verantwortungsvoll geworden, er mußte jetzt in jedem die Entscheidung fällen und dazu alle die widerstrebenden Geister zusammenhalten; da waren

[1]) Vgl. dazu auch Roon, Denkw. III, 271.
[2]) Verdy, „Im Großen Hauptquartier" S. 179—182.

Digitized by Google

kleine Schwankungen bei ihm wohl erklärlich. Die Schießer waren sich über den Grad des damaligen Zusammengehens des Königs mit ihnen noch selbst nicht klar. Das zeigte Roons Brief an Moltke vom 11. und auch eine gelegentliche zweifelnde Äußerung Bismarcks vor seiner Tafelrunde am 7. Dezember, worauf General Werder vom König sagte: „Er will jetzt ja“ [1]).

Zu sehr interessanten Auseinandersetzungen kam es bei einer großen Beratung, die unter dem Vorsitz des Königs am 17. Dezember, nachdem das Transportwesen glücklich in die Wege geleitet war, über die Ausführung des Angriffs abgehalten wurde. Der Kronprinz und Blumenthal waren wie immer gegen die Beschießung, Moltke soll, wenn hier der Berichterstatter sich nicht verhört hat, erklärt haben, er sei „von Haus aus Gegner der Beschießung von Paris gewesen“; er erwähnte auch „das Bleigewicht“ eines großen Belagerungstrains, jedoch hielt er unter den veränderten Verhältnissen „das artilleristische Vorgehen gegen Paris zur Herbeiführung einer schnellen Entscheidung für notwendig“, und dann sei man mit dem so lange geplanten Unternehmen „vor den Augen von ganz Europa gewissermaßen engagiert“; sei eine Sache als notwendig erkannt, so fänden sich auch immer die Mittel, sie auszuführen; „je rascher dies geschehen kann, um so besser“. Der König schloß sich „dieser Auffassung unbedingt an“.

Roons Vorschlag, das Bombardement der Stadt selbst, wenn auch in geringstem Umfang, sofort zu beginnen, wurde von Hindersin entsprechend dem von den Artilleristen immer vertretenen Standpunkt bekämpft: er nannte es „Bombardementskitzel“. Für Roon war dies auch keine Hauptfrage; er erwähnte diesen Punkt gar nicht, als er sonst befriedigt über die Konferenz schrieb, daß ihr Resultat der Beginn der Beschießung zu sein scheine, obgleich man nicht wissen könne, „welche Hindernisse die Politik des passiven Widerstandes inzwischen neu ersinnen wird“.

---

[1]) Moritz Busch, Tagebuchbl. I, 493.

Digitized by Google

Blumenthal war weniger zufrieden: der „ganz einfache und durch die Verhältnisse gebotene Entschluß, sich allein auf die Aushungerung zu beschränken", sei „nicht einmal angedeutet" worden; für „die wahrscheinlich resultatlose fähnrichsmäßige Beschießung" sei nur Roon gegen alle Fachmänner gewesen. Und wenn Moltkes Worte trotz ihres auffallenden Einganges in ihrer Schlußfolgerung dem schnurstracks entgegenstanden, was Blumenthal kurz zuvor über seine Einhelligkeit mit Moltke gesagt, so scheint sich die Spitze der Blumenthalschen Worte zugleich gegen ihn zu wenden: „Interessant war es mir, zu sehen, wie viele der Herren eine kleine Schwenkung für das Beschießen machten, weil sie wahrscheinlich glaubten, daß es der König wünsche. Wie selten ist es doch, daß Menschen bei solchen Gelegenheiten ganz offen und frei und ohne jede Rücksicht sprechen." Unter den Anwesenden waren neben Roon und den Artilleristen und Ingenieuren Hindersin, Kleist, Schulz, Rieff, die wir alle zu den Schießern zu rechnen haben, und ihren offen auftretenden Gegnern, dem Kronprinzen und Blumenthal, überhaupt nur Podbielski, Boyen und Albedyll neben Moltke übrig, die Blumenthal unter den einschwenkenden „vielen der Herren" begreifen konnte.

Somit war seit dem 17. Dezember der Beginn der Beschießung gegen die Südwestfront gesichert, über die weitere Ausdehnung des Angriffes hatte man keinen festen Beschluß gefaßt [1]). Sicher

[1]) Den eingehendsten Bericht des Verlaufes gibt Oberst Rieff in einer am nämlichen Tage möglichst wortgetreu gemachten Aufzeichnung, die Müller IV, 79 f. (vgl. oben S. 15 f. Note 3) mitteilt, nach dessen Angabe auch Hindersins Aufzeichnungen mit denen Rieffs übereinstimmen; Rieffs Bericht sind die von ihm als wörtliches Zitat gegebenen Worte Moltkes entnommen, die, wenn sie wirklich ganz wortgetreu sind, Moltke in der Angelegenheit doch in noch stärker schwankender Unsicherheit zeigen, als wir nach den bisherigen Zeugnissen annehmen mußten. Dazu kommt Blumenthals Tagebuch zum 17. Dez., S. 195, und Roons Brief vom 17., Denkw. III, 263 f. Über Blumenthals spätere irrige Ansicht (Poschinger III, 23) von der damaligen Übereinstimmung Moltkes mit ihm s. Müller, Ergänzungsheft S. 15; ich habe diese spätere, aus dem Jahr 1889 stam-

Digitized by Google

fühlten sich aber die Schießer doch noch nicht. Zwei Tage nach der Konferenz, am 19., bat Roon den Großherzog von Baden um seine Vermittlung beim Oberkommando der III. Armee; da in dem Augenblick gerade die Nachricht von neuen Transportstockungen eintraf, so fürchtete er, daß es trotz des königlichen Befehls die Beschießung wieder zu verzögern suchen werde. Bei der bekannten Anschauung im Oberkommando glaubte der Großherzog mit Recht an keinen Erfolg, dafür aber machte er seinen Einfluß in geschickter Weise beim König geltend, um diesen bei der Beschießung festzuhalten[1]). Bismarck aber versuchte an demselben 19. Dezember noch einmal sein Glück bei Blumenthal, natürlich mit dem alten Mißerfolg; aber er ließ dabei die Stärke seiner Verstimmung zu Tage treten: er werde, wenn der Krieg vorbei sei, nicht eine Stunde länger Minister bleiben[2]).

Höchst auffallend ist, wie sich bei Blumenthal im Dezember die Nachrichten von der über Erwarten starken Widerstandskraft von Paris verbanden mit der verstärkten Forderung, nur auszuhungern, und mit einer bis zum Januar sich immer höher steigernden gereizten Feindschaft gegen die Beschießung. So heißt es am 13., daß in Paris noch keine Not sei und man den Mut nicht verloren habe, am 14., daß es noch auf zwei bis drei Wochen, am 20. sogar, daß es noch für mindestens vier bis sechs Wochen genügend Proviant zu haben scheine, und dabei geschieht am 14. im Grimm gegen „die sogenannte, von Zeitungen repräsentierte Volksstimmung" der merkwürdige Ausspruch: „wir schießen uns mit dem Bombardement selber tot, selbst wenn es durch irgend einen Zufall

---

mende Niederschrift nur hin und wieder neben den ursprünglichen Tagebuchnotizen zitiert. Sie ist in der Auffassung nicht weniger scharf als diese, in der Form der Darlegung nicht durchweg erfreulich; der mit tiefster Abneigung bedachte Gegner ist hier weit weniger Bismarck, als Roon; die ganze Aufzeichnung erscheint als Anklageschrift gegen den Kriegsminister.

[1]) Mitgeteilt von Lorenz S. 478.

[2]) Blumenthal, Tageb. S. 198 f.

Digitized by Google

Erfolg haben sollte"; dann, genährt von dem immer neuen Ärger über den „infamen Munitionstransport", „die alte Schraube ohne Ende" am 23. Dezember: „ich bin sehr froh, daß es nicht früher zum Schießen oder sogenannten Bombardement gekommen ist, und freue mich, daß noch immer nicht die ganze Munition hier ist", obgleich er pflichtgemäß alles getan habe, sie heranzuschaffen; und am 26. womöglich noch gesteigert, daß seine Ansicht „über das Bezwingen bloß durch Hunger die richtige" sei, er könne gar kein Unglück darin sehen, daß es hier so lange daure, „hätten wir Paris, so wäre es nicht besser, sondern vielleicht ungünstiger". Weit maßvoller schrieb Moltke am 22. Dezember seinem Bruder Adolf: „Um Paris zu bombardieren, müssen wir erst die Forts haben. Es ist auch zur Anwendung dieses Zwangsmittels nichts versäumt; ich erwarte aber weit mehr von dem langsamen, aber sicher wirkenden Hunger" [1]).

Die Gegensätze blieben im ganzen unausgeglichen, wie sie uns zugleich humorvoll General von Stosch schildert, der nach seinem Kommando zum Großherzog von Mecklenburg im Dezember in diese Verhältnisse hineintrat: alle Welt sei unzufrieden und die Geister ständen sich in der Beschießungsfrage hart gegenüber; Bismarck sei wütend, da die militärische Stockung seine politischen Kombinationen arg störe, der König habe mehr als genug von den Konflikten und wolle bald Schicht machen, beide ließen ihren Unmut an dem geduldigen Moltke aus, der nie grob, sondern aus innerem Ärger nur krank werde, Roon werde immer leidender, der Kronprinz sei wütend, weil man seiner Gattin und dem englischen Einfluß das Nichtschießen zuschreibe, und „Blumenthal, der eigentliche spiritus rector, schimpft am meisten" [2]).

---

[1]) Die betreffenden Tagebuchnotizen Blumenthals S. 188, 190 f., 196, 200, 203 f., 206 f.; Moltkes Ges. Schriften IV, 213, vorher Deutsche Revue 16, III (1891) S. 258.

[2]) 22. Dezember, Deutsche Revue 27, IV S. 257.

Digitized by Google

X

Und doch ging es weiter voran. Am 25. Dezember rang sich bei Roon der befreiende Ausruf durch: „Jetzt endlich ist der Widerstand gegen das Bombardement gebrochen, heute habe ich den König bestimmt, die ganze Angelegenheit in bessere Hände zu legen"; an diesem Tag erhielten Generalleutnant von Kameke und Generalmajor Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen die Oberleitung des gesamten Ingenieur- und Artillerieangriffs übertragen. Dem Prinzen sagte der König, die Hauptsache sei, schnell zum Schießen zu kommen, und ebenso forderte auch Moltke baldige Feuereröffnung, nur Blumenthal erklärte dem Prinzen seine bleibende unbedingte Gegnerschaft. Roon aber hoffte, alle künstlichen und absichtlichen Hindernisse nun hinweggeräumt zu haben, und wesentlich war, daß Kameke und Hohenlohe dem Großen Hauptquartier attachiert wurden und ihnen in technischen Dingen das Recht der Befehlserteilung an Rieff und Schulz gegeben wurde, so daß damit auch der Südangriff dem Einfluß des kronprinzlichen Oberkommandos entzogen war [1]).

Von dem ersten Angriffsplan hatte man den Angriff auf die Nordwestfront ganz aufgegeben, aber auch der gegen die Südwestfront, welche in der langen Umschließungszeit an Verteidigungskraft ungemein gewachsen war, sollte sich auf die Niederkämpfung des Feuers in den Forts beschränken, ohne diese zu nehmen, um die eigenen Batterien nur näher zur kräftigen Beschießung der Stadt heranbringen zu können. Als zu lösende Voraufgabe,

[1]) Roons Denkw. III, 267 und zum 27. Dez. S. 272. Müller widerspricht dem (IV, 81), weil Blumenthal bei seiner Meinung beharrt sei. Darauf kam es auch gar nicht mehr an, sondern auf die Durchsetzung trotz der III. Armee. Daß Roon die Ernennung von Kameke und Hohenlohe durchgesetzt hat, bestätigt auch Blumenthal, allerdings sehr ärgerlich, Tagebuch S. 203 (spätere Aufzeichnung bei Poschinger III, 24); s. ferner Müller IV, 81 f. nach Hohenlohes Aufzeichnungen, und Moltke an das Oberkommando der III. Armee, 29. Dez., Korresp. III, 484.

Digitized by Google

die an Stelle des aufgegebenen Nordwestangriffs getreten war, galt die Wegnahme des sehr hinderlichen, im Osten keilartig vorgeschobenen und stark armierten Mont Avron, und sie wurde der Maasarmee unter dem energischen sächsischen Kronprinzen Albert übertragen. Die Vorbereitung, die freilich durch die Nähe der Bahn begünstigt wurde, aber mit sehr schwierigen Witterungsverhältnissen zu kämpfen hatte, nahm gegenüber dem bisherigen Verfahren im Süden einen überraschend schnellen Verlauf; stets war der Prinz selbst tätig und treibend zur Stelle. Am 4. Dezember war der Befehl ergangen, am 7. war das Oberkommando der Maasarmee mit dem Angriffsentwurf fertig, der am 9. Dezember vom Großen Hauptquartier genehmigt wurde, am 16. Dezember hatte man 564 Fahrzeuge beisammen, am 20. Dezember begann der Batteriebau, am 27. Dezember konnte die Beschießung aus 76 Geschützen eröffnet werden, am 29. war der Berg geräumt. Blumenthal hatte an kein Resultat geglaubt. „Was wird man erst sagen, wenn nach fünf bis sechs Tagen kein Erfolg sein wird," schrieb er am 28., und als den Tag darauf der Erfolg da war und er ihn eingestehen mußte, da war das für ihn nur ein Beweis, daß der Mont Avron „nicht so stark armiert gewesen, wie wir geglaubt haben, und daß die Franzosen nicht mehr ernsthaft standhalten". Man solle nur nicht an Ähnliches bei der Südfront denken [1]).

Am 5. Januar begann das Feuer gegen die Südforts. „Was werden die Berliner Weisen sagen, wenn nach vierzehn Tagen noch alles beim Alten," schrieb der Kronprinz in sein Tagebuch, und besonders grimmig sah jetzt wieder Blumenthal, „der obstinate Nichtschießer", darein: „Die abscheuliche Beschießung" bringe sie in eine recht unbequeme Situation, er habe „gar keinen Wunsch, etwas von der Beschießung zu sehen", da sie nicht mit

[1]) Tageb. S. 208—210, 213, vgl. Bismarck, 1. Jan., Briefe S. 72; die Angaben über den Fortgang der Arbeiten nach Deines S. 40 ff., vgl. Fischer S. 13, Hoenig S. 80, Müller, Ergänzungsheft S. 37.

Digitized by Google

seinen Ansichten stimme und er nichts daran ändern könne; und als einige Granaten in die Stadt geworfen waren, da hatte „die Blamage ihren regelmäßigen Anfang genommen." „Werden die Menschen endlich klug werden und das Törichte einer solchen Schießspielerei einsehen?" [1])

Mit dem Südangriff verband sich sofort die Frage der Beschießung der Stadt, des Bombardements. Mit einer schlagend richtigen Schätzung dieser ganzen Frage gerade bei Paris hatte der König am 24. Dezember zu Hohenlohe gesagt, er bezwecke „die souveräne Bevölkerung von Paris, die das entscheidende Wort mitspreche, durch die Furcht vor Gefahr, die ein Bombardement erwecke, zum Frieden geneigter zu machen, da die durch Zernierung erzeugten Entbehrungen dazu nicht ausreichten." Die ganze Anordnung des Südwestangriffs bezweckte ja auch die Gewinnung näherer Stellungen, um die Stadt erreichen zu können. Als Oberst Rieff am 3. Januar vor der Feuereröffnung zu Blumenthal seine Absicht äußerte, einige Granaten in die Stadt zu werfen, sprach dieser, wenn auch nicht in Befehlsform, dagegen, worauf dann der König am 4. Januar durch Moltke die Beschießung der Stadt Paris, sobald sie möglich war, befehlen ließ [2]).

Gleich nach der Niederkämpfung des Mont Avron war der schon früher aufgestellte und dann beiseite gelegte Plan eines Nordangriffes auf St. Denis wieder aufgenommen worden. Zunächst dachte man auch hier nicht mehr an förmlichen Angriff, sondern nur an die Beschießung der Forts, deren Ergebnis dann das weitere veranlassen sollte. Die von der Maasarmee ausgeführten Vorarbeiten gingen wieder so rasch voran, daß am 21. Januar das Feuer auf St. Denis begann [3]).

[1]) Tagebuch des Kronprinzen, Poschinger II, 421, Blumenthals Tageb. 7., 8., 9., 11. Jan. S. 220—223, 227. Die Bemerkung über Blumenthal bei Stosch, Deutsche Revue 27, IV S. 205.

[2]) Tageb. S. 215; vgl. die wohl Rieff folgende Darstellung bei Müller IV, 125, dann Ergänzungsheft S. 19. Moltke, Korresp. S. 499.

[3]) Nach Blumenthal war dieser Nordangriff nur Verlegenheitsmaß-

Digitized by Google

Wenn auch Moltke sich nicht wie Blumenthal in dieser Zeit der Wirkung der Beschießung verschloß, so blieb doch seine Meinung auch im Januar, daß nur „die wirkliche Hungersnot den hartnäckigen Feind zum Nachgeben zwingen" würde [1]). Ganz abgesehen aber von dem abzuwartenden letzten Erfolg waren überall, wo geschossen wurde, die Zernierungstruppen von dem unaufhörlichen feindlichen Feuer befreit, dem sie bisher ohne jede Gegenwehr ausgesetzt waren, überall war der Gegner, der seit der Einschließung von Paris die Offensive hatte an sich reißen können, endlich in die Verteidigung zurückgeworfen [2]).

So wurden denn auch die ersten Schüsse von dem allgemeinsten Jubel in der ganzen Armee begrüßt. Es ist wunderbar, daß dieser Punkt, die Wirkung auf die Truppen durch eine tatlose Einschließung, die bloß dann dem Handeln wich, wenn der Gegner das Signal gab, in den Berechnungen der Heerführer gar keine Rolle spielte. Was hatte die Art der Kriegführung von Weißenburg bis Sedan für den Geist des Heeres bedeutet, und auf welche Probe stellte ihn dann die Umlagerung von Paris! Auf die Stimmung der Bevölkerung daheim, die sich vernehmlich genug kund tat, als statt der Schlag auf Schlag erfolgenden Siegesnachrichten Podbielskis stereotypes „Vor Paris nichts Neues" in die Heimat kam, achteten die Heerführer wohl, aber nur, um sich wegwerfend oder unwillig über sie zu äußern; wir finden bei ihnen nicht das volle Empfinden dafür, daß neben der Masse törichten Geschwätzes, das dabei unterlief, es doch immer die patriotische Stimmung und die von ihr getragene Hingabe und Opferfreudigkeit der Nation war, die sie selbst trug, ohne die auch

---

regel, um einem Stillstand der Operationen zu entgehen, s. Tagebuch, 8. Jan., S. 222; in der späteren Darstellung (Poschinger III, 26) verlegt er den Beschluß dazu sogar erst auf „Mitte Januar": „am 17. und 18. fanden infolgedessen auf der Nordfront starke Kanonaden statt".

[1]) An Stiehle, 15. Jan. Korresp. S. 521.

[2]) Vgl. Deines S. 89.

Digitized by Google

sie nicht sein konnten, was sie waren. Die Stimmung im Heer konnte sich freilich nicht so offen äußern, aber sie war am stärksten erkennbar in der Wirkung des Beginnes der Beschießung, als es jedem Offizier und Soldaten vor Paris wie eine Zentnerlast vom Herzen fiel, als der ihnen wiedergegebene Geist der eigenen frohen Initiative das Blut schneller kreisen ließ, als wieder das Gefühl ins Heer eindrang, daß es sich den letzten entscheidenden Sieg und damit den Frieden „erschießen" konnte und sie nicht nur geduldig als die Gnadengabe des knurrenden Magens der Pariser abzuwarten hatte [1]).

Und kein Wort darüber, nicht nur in den spärlicheren Äußerungen des wortkargen Moltke, sondern auch in den vielen Ergüssen eines Blumenthal! Die heerführenden Strategen hatten doch viel von dem inneren Zusammenhang mit der Truppe verloren. Moltke besonders ist nie Truppenführer gewesen; wenn wir von einem Teil seiner Tätigkeit beim türkischen Heere absehen, hat er als Leutnant drei Jahre in der Front gestanden und dann keinen Dienst bei der Truppe mehr getan: er kannte das Heer, aber nicht die Mannschaft. Blumenthal war wohl öfter in den Frontdienst zurückgekehrt, aber auch er stand im Hauptteil seiner Tätigkeit außerhalb desselben, jedenfalls finden wir auch bei ihm keine Äußerungen, die ein Zusammenfühlen mit dem gemeinen Mann im Felde verraten, wie es bei Bismarck 1866 und 1870/71 so lebendig zu Tage trat. Dieser und hierin auch Roon standen nicht nur den Menschen da draußen, sondern auch dem eigenen Soldaten und dessen Empfinden näher als die beiden großen Strategen. Gerade bei diesem Mangel Blumen-

[1]) Über die Wirkung der Beschießung auf die Truppen s. Roon, 6. Jan., Denkw. S. 275. Sonst vgl. den Brief des Stabschefs vom 5. Korps, des Oberst von der Esch, an Steinmetz, 22. Dezember (Krosigk, „General-Feldmarschall von Steinmetz" S. 297), ferner die Mitteilungen und Ausführungen bei Müller IV, 90, 100, 128, Hoenig S. 109, Fischer S. 8, und auch Blume, Preuß. Jahrb. 111 S. 248.

Digitized by Google

thals wird auch wieder ersichtlich, welche Bedeutung als Führer an der Spitze der den Süden und Norden vereinigenden III. Armee eine Persönlichkeit wie Kronprinz Friedrich Wilhelm gehabt hat.

Was nun den Erfolg der Beschießung anging, so sah Blumenthal in ihrem ganzen Verlauf nur den Beweis für die Richtigkeit seiner festgehaltenen Anschauung, und sein Schluß nach der Übergabe der Stadt war, daß man nur durch das Glück der gerade damals durch den Hunger herbeigeführten Kapitulation vor schlimmem Mißgeschick bewahrt worden sei [1]). Eine ähnliche Auffassung vertritt in der Geschichtschreibung Blume, der zwar in seiner Schrift über die Beschießung 1899 sagte, daß durch einen schon Ende Oktober begonnenen förmlichen Angriff „vermutlich der Fall von Paris und vielleicht selbst der Friedensschluß um vier bis sechs Wochen früher erreicht worden wäre", aber 1903 meinte, daß die Beschießung einen nur äußerlich mühsam verdeckten Mißerfolg gehabt und daß „der Hunger von Paris zum Glück dieser Verlegenheitsszene bald ein Ende" gemacht habe; „dieser Mißerfolg wäre auch eingetreten, wenn es mit Aufbietung aller unter den gegebenen Verhältnissen verfügbaren Kräfte und Mittel gelungen wäre, die Schwierigkeiten des Materialtransportes einige Wochen früher so weit zu überwinden, wie es endlich bis Ende Dezember geschah" [2]).

Dagegen sagt Moltke in seiner Geschichte des Krieges vom Nordangriff kurz: „Die Wirkung der nur sechstägigen Beschießung war entscheidend", der Zustand der Werke war so, daß er „selbst gewaltsame Unternehmungen nicht mehr ausschloß"; „auf der Ostfront war das Feuer der Forts niedergehalten", auch die Südfront hatte mehr und mehr gelitten, wenn auch der Hauptwall noch tätig war. Dazu stimmt das eingehende und von uns wohl als entscheidend anzunehmende Schlußurteil des General-

[1]) Tageb., 31. Jan., S. 246.

[2]) Blume, „Beschießung" S. 37; Preuß. Jahrb. 111 S. 247, vgl. seine Besprechung von Blumenthals Tagebüchern im Mil.-Wochenbl. 1902 Sp. 39.

Digitized by Google

leutnants von Müller. Nach ihm war die Verteidigungskraft der Südforts auf ein so geringes Maß zurückgeführt worden, daß sie einem weiteren Vorgehen des Angreifers keinen nennenswerten Widerstand hätten entgegensetzen können, nur die ungeschwächte Kraft der Enceinte hätte einen sehr starken Angriff verlangt; „der Nordangriff hatte seine Aufgabe zu einem wirklichen Artillerieangriffe mit dem Zwecke, die betreffenden Forts zur Übergabe zu zwingen, erweitert", hier sei das richtige Prinzip des Artillerieangriffs verwirklicht und von glänzendem Erfolge gekrönt worden. Und so kommt auch Oberstleutnant Fischer zu dem Ergebnis, „daß die Beschießung nicht nur moralisch, sondern auch materiell von Erfolg gewesen sei", die Übergabe hätte bei entschlossener Betreibung der Vorbereitungen vier bis fünf Wochen früher erzwungen werden können [1]).

Was aber wäre an Opfern und Leiden mit einer früheren Übergabe der Stadt und damit wahrscheinlich der früheren Beendigung des Krieges erspart worden! Denn alles Blut, das in den Schlachten in den Provinzen floß, wurde ebenso um der Hauptstadt willen vergossen, wie das, welches die Ausfallskämpfe erforderten. Durchaus hatten die Recht, welche den blutigsten Sturm dem gegenüber für das Menschlichere hielten [2]).

Die bei der Beschießung errungenen Erfolge der Belagerungsartillerie aber hatte, wie auch Stosch bezeugt, niemand erwartet, und die Vertreter dieser Waffe konnten wohl Genugtuung nach aller schmerzlichen Zurücksetzung empfinden. Gewiß war Paris durch Hunger gefallen, die Beschießung hatte nur einen letzten Druck ausüben können, aber in keiner Weise kann darin ein Urteil

[1]) Moltke S. 246 f.; Müller IV, 124, 240 f., vgl. 131; Fischer S. 14; vgl. Deines S. 118. Das Urteil Hoenigs S. 110 f. ist etwas zurückhaltender, wenn auch ganz in gleicher Richtung gehend. Vgl. auch die betreffenden Ausführungen in Chuquets vortrefflicher kurzer Geschichte des Krieges, deutsche Übers. (1895) S. 297.

[2]) Vgl. gegen Blume zur Frage der Verluste allein vor Paris schon Herrmann S. 5.

Digitized by Google

gegen die Belagerungsartillerie liegen, deren Wirksamkeit eben zu spät erst hatte beginnen können. Sie hatte den Feind draußen, aber auch fast alle Gegner im eigenen Lager besiegt und sich vor Paris ihre Stellung genau so erkämpft, wie vorher in demselben Feldzug ihre Schwesterwaffe, die Feldartillerie. Dem allgemeinen Urteil gab der König in seiner gewinnenden Weise Ausdruck, als er an dem denkwürdigen 18. Januar bei Tische Hindersin zutrank mit dem Wort: „Ihre Waffe soll leben“ [1]).

Mit der Artillerie aber hatten auch ihre Bundesgenossen gesiegt, ihr Erfolg war zugleich der Erfolg der Männer, die nach langem Kampf durchgesetzt hatten, daß diese Waffe zum Worte zugelassen wurde, Bismarcks und Roons. Bei allen Irrtümern im einzelnen hatte der Erfolg ihnen in der Grundfrage recht gegeben. Für die deutsche Heeresleitung war die Zeit vor Paris eine Zeit der Schulung, man zog von Paris fort mit einem Schatz von Erfahrungen, ohne die man vor der Stadt erschienen war. Die Feldstrategie hatte sich in den Festungskrieg umdenken müssen. In dem erbitterten Kampf der Meinungen vor der belagerten Stadt hat keiner dem anderen das Zugeständnis seines Irrtums machen können, und mancher hat auch weiterhin zähe daran festgehalten gar keinen Irrtum begangen zu haben. Noch niemals aber hat menschliche Größe in der Irrtumslosigkeit beruht, immer dagegen darin, aus dem Irrtum lernen zu können; nur der kleine Geist glaubt mit dessen Zugeständnis sich und seine Geltung zu schädigen. Moltke soll kurz vor dem Falle der Stadt gesagt haben: „Wenn wir jetzt mit den gemachten Erfahrungen uns an den Tag von Sedan zurückversetzten, so würde ich Seiner Majestät doch nichts Besseres vorzuschlagen wissen, als was wir getan haben: unsere Operationen auf Paris weiter fortzusetzen.“ Ganz

[1]) Hindersins Aufzeichnung bei Müller IV, 277; Stoschs Notiz, 30. Januar, Deutsche Revue 28, 1 S. 30.

Digitized by Google

gewiß würde er immer wieder einen Rat wie den Bismarcks zum Stehenbleiben zurückgewiesen haben und zum Kampf gegen Paris vorgegangen sein, ob er aber den Kampf gegen Paris wieder genau so eingeleitet und geführt hätte wie 1870, das dürfen wir wohl als minder gewiß bezeichnen.

Vereint haben sie alle geirrt in der Unterschätzung des Gegners, vielleicht außer dem vorsichtigen König; die unerschöpfliche Kraft und Hingabe Frankreichs war der erste Grund zu allem, was in den harten Wintermonaten dieses Krieges folgte, auch der Anlaß zu dem lange nachwirkenden Hader der großen deutschen Führer. Und doch wurde die Kraft der in ihrem Hader feindselig Auseinanderstrebenden durch die überlegene Kraft des Staatsinteresses, dem sie unter König Wilhelms monarchischer Führung dienten, zu dem einen gemeinsamen Ziele hingedrängt, dem keiner von ihnen je untreu zu werden vermochte. Wir denken an die heftigen Feindseligkeiten unter den Führern im Schlesischen Heer des Freiheitskriegs, das doch von der Katzbach an den höchsten Ruhm immer wieder an seine Fahnen geheftet hat.

Und als das höchste Ziel des Krieges erreicht war, noch ehe Paris sich gebeugt hatte, als im Versailler Schloß am 18. Januar 1871 die Kaiserkrone sich niedersenkte auf das Haupt des Hohenzollernkönigs, da hat der von ihr ausgehende leuchtende Ruhmesglanz zugleich und gemeinsam sie alle umstrahlt, die um ihren König stehenden, aber von einander in bitterem Groll geschiedenen Helden, sie, die mit diesem Monarchen die eine und untrennbare menschliche Größe darstellen, auf der Deutschlands Schicksal in der glorreichsten Epoche seiner Geschichte ruhte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google